

Kapitel 5 – Beobachtete Abwehrhandlungen

In folgendem Kapitel werden in fallübergreifender Perspektive Verhaltens-, Kommunikations- und Deutungsmuster analysiert, die sich als Vollzüge der in Kapitel 2 beschriebenen Formen von Abwehrhandlungen oder als durch Abwehrhandlungen geprägte Formen des Alltagswissens interpretieren lassen. Im Fokus stehen insgesamt auffällige Muster in Gesprächsverläufen, einzelne Gesprächssequenzen und in diesen Zusammenhängen artikulierte Argumentationsmuster sowie damit zusammenhängende Konstruktionen von Wir- und Fremdbildern. Handlungen, die funktionalen Abwehrhandlungen entsprechen, lassen sich hierbei vor allem bei denjenigen Teilnehmer*innen beobachten, die auf die in Kapitel 4.2 beschriebenen Formen anti-antisemitischer Interventionen mit Ablehnung reagieren bzw. sich mit dem Autor Günter Grass solidarisieren.

Im Unterkapitel 5.1 werden zunächst Formen offensiver Abwehrargumentationen analysiert, die sich in den Reaktionen der Teilnehmenden auf den ZDF-Bericht dokumentieren. Hierbei handelt es sich um Formen der moralischen Disqualifizierung der Medienmacher*innen und der im Beitrag zur Sprache kommenden Jüd*innen. Es wird zum einen gezeigt, inwiefern entsprechende Darstellungen auf der Dramatisierung der Situation sowie einer verzerrten Darstellung von Antisemitismuskritik beruhen, was in Kapitel 2.5 als Indiz für Abwehrhandlungen beschrieben wurde. Darüber hinaus wird deutlich, dass viele der Teilnehmenden den vermeintlich ungerechten Umgang mit Grass nicht als Einzelfall, sondern als Ausdruck eines vermeintlichen gesellschaftlichen Tabus verstehen, Israel kritisieren zu dürfen. Auch diesbezüglich kann gezeigt werden, dass eine entsprechende Rahmung des Grass-Konflikts wiederholt auf einer falschen Darstellung von Fakten beruht.

Unter 5.2 werden dann defensive Abwehrargumentationen vorgestellt, die durch die Umdeutung und Rekategorisierung des Grass-Gedichts bewirken, dass dieses als Form der legitimen ›Israelkritik‹ erscheint. Auffällig sind hier-

bei insbesondere Argumentationsmuster, in deren Zusammenhang das Gedicht als Form der Übertreibung beschrieben wird oder die zum Zweck der Rechtfertigung von »Was gesagt werden muss« auf einen vermeintlich eigentlich gemeinten oder objektiven Sinn des Gedichts verweisen.

In Kapitel 5.3 werden dann im Material identifizierbare negative Darstellungen Israels oder von Israelis diskutiert, die hier zunächst als Formen der indirekten Rechtfertigung des Grass-Gedichts interpretiert werden. Es wird hierbei gezeigt, dass in entsprechenden Darstellungen häufig antisemitische Stereotype in die Debatte eingebracht werden. Demgegenüber wird im Fazit eine zweite Lesart dieser Äußerungen präsentiert, wenn sie als Ausdruck gesellschaftlich normalisierten, anti-israelischen Wissens interpretiert werden.

Sodann werden in den Unterkapiteln 5.4 – 5.7 verschiedene Formen der abwehrenden Umgangsweise mit geäußertem oder beobachtetem Antisemitismus diskutiert, die in keinem direkten Zusammenhang mit dem Stimulusmaterial stehen. In Kapitel 5.4 werden Formen von Selbstdementierungen dargestellt, die auf die Äußerung von antisemitischen Argumentationen oder Stereotypen folgen oder mit diesen einhergehen. Kapitel 5.5 portraitiert demgegenüber Formen der Rede, die bewirken, dass beobachteter Antisemitismus (z.B. im Freundes- und Familienkreis) nach dessen Benennung als Problem wieder dethematisiert wird. Demgegenüber wird unter 5.6 der von Abwehrhandlungen geprägte Umgang einer Gruppe mit der NS-verherrlichen Äußerung einer Teilnehmenden analysiert. Kapitel 5.7 widmet sich demgegenüber der Abwehrhandlung des »leeren Sprechens« (Welzer et al. 2002: 159) über die Shoah. Diesbezüglich werde ich argumentieren, dass vage Referenzen auf den Genozid im Material als Ausdruck einer rhetorischen Abwehrhandlung verstanden werden können, die dazu dient, möglichen Widerspruch gegen die Forderung nach einer Normalisierung deutscher Identität und deutsch-jüdischer Beziehungen auf unauffällige Weise präventiv zu begrenzen.

Unter 5.8 – 5.10 werden dann im Material verbreitete laientheoretische Überlegungen zu Antisemitismus diskutiert, die die Unmöglichkeit zu bedingen scheinen, aktuelle Formen von Antisemitismus überhaupt als Problem, das eine kritische Distanzierung erfordert, thematisieren zu können. In Anschluss an Kapitel 2.8 (Externalisierung und Extremisierung von Antisemitismus) diskutiere ich im Kapitel 5.8 definitorische Bestimmungsversuche von Antisemitismus, die diesen in abstrakter Hinsicht extremisieren, in konkreter Hinsicht jedoch bagatellisieren. In 5.9 wird gezeigt, auf welche Weisen Antisemitismus von den Teilnehmenden sozial, räumlich und zeitlich exter-

nalisiert wird. Im Kapitel 5.10 werden dann laientheoretische Annahmen, die ihn entweder als Resultat ideologischer Beeinflussung beschreiben oder korrespondenztheoretisch über vermeintliche Eigenschaften von Jüd*innen erklären, analysiert und kritisch nach ihren Verkürzungen und ihrer möglichen Funktion für Abwehrhandlungen befragt.

Die Darstellung von Formen der Abwehrhandlungen wird dann mit einer Analyse des Verhaltens der zwei Teilnehmer*innen, die auf den Grundreiz nicht mit Abwehr reagieren, sondern Grass kritisieren, abgeschlossen. Hierbei ist insbesondere die Frage von Bedeutung, wie diese Teilnehmer*innen auf antisemitismusrelevante Äußerungen sowie auf Abwehrhandlungen anderer Teilnehmer*innen reagieren und inwiefern sich ihre Perspektive auf das Gras-Gedicht von derer der anderen Teilnehmer*innen unterscheidet.

5.1. Offensive Abwehr in der Rezeption des ZDF-Berichts

Bevor im Folgenden auf die sich im Material äußernden offensiven Abwehrargumentationen im Detail eingegangen wird, sei zunächst noch einmal zu betonen, dass die Präsentation des ZDF-Berichts nur bei einer Minderheit der teilnehmenden Student*innen auf positive Resonanz stieß. Demgegenüber erwiesen sich negative Rezeptionen als wesentlich verbreiteter. Der Bericht wird hierbei auf vielfältige Weise sprachlich abgewertet. Er wird z.B. als »aggressiv« (TL-C: 5), »respektlos« (TL-K: 16) oder »reißerisch« (TL-V: 9) bezeichnet. Eine Teilnehmerin stellt fest, sie sei über die Darstellung des von Grass ausgelösten Konflikts »schockiert« (TL-E: 3). Entsprechende pauschale Abwertungen des Berichts finden sich z.B. in der folgenden Passage:

Teilnehmer Z: Ja. [...] Ähm, und (--)is' auch sehr polemisch dargestellt vom ZDF, dieser Bericht. Also 's is sehr, ähm (--)'s wird sehr gehetzt (--)äh gegen Günter Grass. [...]

Teilnehmer L: Zumindest sehr eindeutig, äh einseitig dargestellt. Also...

Teilnehmer Z: Sehr einseitig dargestellt, //ja. Auch, man kann sehen: Die Leute, die befragt wurden.

Teilnehmer Q: Genau! Alle anderen?

Teilnehmer Z: Nää? Es war ähm vom Zentralrat der Juden, 'n israelische Schriftstellerin, so, es wurde kein äh Iraner befragt oder kein...

Teilnehmer S: Oder jemand von der UN zum Beispiel.

Teilnehmer Z: Von der UN, ja.

Teilnehmer Q: Ich fand's auch 'n bisschen äh negativ, dass man äh die Vergangenheit von Grass, die ja nun wirklich zu kritisieren is', aber dass man die jetzt bei so 'ner Tatsachen- äh -behauptung oder -darstellung dann noch mit hineinzieht – ich mein', der Fakt, dass Israel Atomwaffen haben könnte, hat jetzt im Grunde genommen nichts damit zu tun, was Günter Grass in seiner Jugend getan hat. (Transkript Gruppendiskussion 3: 1f.)

In diesen Sequenzen dokumentieren sich mehrere Reaktionsmuster, die das untersuchte Material insgesamt prägen und in den folgenden Abschnitten einzeln diskutiert werden. Hierzu gehört die Annahme, dass der ZDF-Bericht unausgewogen bzw. die Präsenz und das Verhalten, insbesondere der jüdischen Kritiker*innen von Grass, problematisch sei (siehe Kapitel 5.1.1) und die im Bericht zu Wort kommenden Personen Grass stigmatisieren würden (siehe Kapitel 5.1.2).

5.1.1. Missbilligung der Einseitigkeit und sekundärantisemitische Argumentationen

Wiederholt wird beklagt, dass der ZDF-Bericht »einseitig« (GD-3: 1 & 3, TL-A: 15) sei oder eine »einseitige Sicht« (TL-T: 15, ähnlich TL-E: 3) darstelle. Hierbei wird insbesondere der Mangel an Personen kritisiert, die Grass israelbezogene Äußerungen positiv rezipieren. Teilnehmerin Y beschreibt dies wie folgt:

Und [was] ich mich am Anfang gefragt habe [war], ob sie denn überhaupt, überhaupt eine, eine kritische Stimme bringt, die halbwegs positiv ist, oder ob sie nur Äußerungen einfangen, die ganz, ganz konkret dagegen sind. (Transkript Teilnehmerin Y: 1)

In diesem und ähnlichen Kommentaren wird die Enttäuschung der normativen Erwartung zum Ausdruck gebracht, dass in einer medialen Berichterstattung zu einem Thema in gleichem Maße positive wie negative Stimmen dargestellt werden. Der Umstand, dass dies nicht geschieht, erscheint dann als Verletzung der Norm einer äquidistanten Berichterstattung. Dies macht umgekehrt zugleich deutlich, dass diese Teilnehmer*innen das Gedicht »Was gesagt werden muss« nicht als Verstoß gegen Normen des öffentlichen Diskurses, sondern als einen legitimen Diskursbeitrag betrachten, zu dem man sich auf unterschiedliche Weise positionieren können sollte.

Manche der Teilnehmer*innen entwickeln eine Kritik der Unausgewogenheit insofern weiter, als sie den vermuteten Beitragsmacher*innen bzw. ›den

Medien¹ explizit vorwerfen, dass sie parteilich gegen Grass eingestellt seien. So wird der Bericht dann etwa als negative »Stellungnahme« (GD-2: 28) bezeichnet oder festgestellt, dass der Journalist Grass »in 'ne ganz klare Richtung drängen wollte« (ebd.: 3). Die Annahme einer parteilichen Darstellung wird auch in folgender Sequenz zum Ausdruck gebracht, in welcher Teilnehmer S aus der vermeintlichen Perspektive des Journalisten spricht und kritisiert,

dass ich da nich mal versuche irgendwo als ähm, als objektiver Beobachter diese Situation zu schildern, sondern dass ich ganz klar sage: »Ich bin auf dieser Seite und ich ähm stell meinen Standpunkt dar [...].« (Transkript Teilnehmer S: 6)

Festzuhalten ist also, dass in den Augen dieser Teilnehmer*innen der Journalist seinem Auftrag, neutral zu berichten, nicht entspricht. Der Beitrag des ZDF heute-journal wird als gegen Grass voreingenommen und teilweise auch manipulativ bewertet und dadurch moralisch disqualifiziert. Auffällig ist, dass hierdurch die unter 4.2 beschriebene Mehrdeutigkeit des Beitrags, hinsichtlich der Bewertung des Grass-Gedichts, einseitig aufgelöst und die darin ebenso enthaltene Deutung des Gedichts als nicht-antisemitisch ignoriert wird. Dies lässt sich als Herstellung eines Pseudodissenses interpretieren, die auf einer einseitigen Interpretation des journalistischen Kommentars beruht.

Die Missbilligung der Einseitigkeit des Berichts nimmt aber noch eine weitere Form an. Hierbei wird ein Mangel an Multiperspektivität beklagt. Aufgrund der Auswahl der Interviewpartner*innen, insbesondere der jüdischen, wird festgestellt, dass »nich die optimalen Personen« (TL-G: 6) befragt worden seien, oder es wird beklagt, dass der »Betroffenenperspektive« (TL-O: 23) in der Darstellung des ZDFs zu viel Platz eingeräumt worden sei. Teilnehmer*innen bemängeln zudem ein Fehlen von Repräsentant*innen der Irani*innen, der Palästinenser*innen oder der UN. Hier zeigt sich, dass die von den Grass-Kritiker*innen gesetzten Rhemata, mit denen diese versuchen, die Rezipient*innen davon zu überzeugen, dass die im Gedicht vorgenommenen Themensetzung(en) misslungen sind, nicht positiv rezipiert werden. Die Teilnehmer*innen übernehmen stattdessen die von Grass vorgenommenen Setzungen als zentralen Gegenstand der Debatte. Das zeigt sich z.B. in folgender Sequenz:

Teilnehmerin G: //Ja, wobei ja auch die//Kritik irgendwie weniger gegen die Juden an sich ging, sondern ja eigentlich gegen den Staat, gegen das Staatsystem in Israel.

Teilnehmerin N: Ja, stimmt.

Teilnehmer T: Hm=Hm.

Teilnehmerin G: Und dass sich dann jetzt, ähm eben ja der Zentralrat der Juden und 'n Historiker dazu äußern, is so, ich weiß nich, dagegen ging ja eigentlich seine Kritik nich. (Transkript Gruppendiskussion 4: 4)

Da diese Teilnehmer*innen vermeintlich problematische Eigenschaften Israels als das einzige relevante Thema der Diskussion betrachten, können sie nicht nachvollziehen, warum sich ein deutscher Jude bzw. ein Historiker zu der Sache äußern. Aus ihrer Perspektive stellt sich dies als eine ungerechtferigte Vermischung von Gegenständen der öffentlichen Debatte dar.

Mehrere Teilnehmende reagieren insbesondere auf die Prominenz jüdischer Stimmen im ZDF-Beitrag mit Irritation. Dies fällt vor allem deshalb auf, weil das Verhalten von Andrea Nahles und Wolfgang Gröhe insgesamt selten angesprochen wird und hierbei auch keine spezifischen Thematisierungsmuster identifizierbar sind. Entsprechende Kritiken beziehen sich allerdings nicht nur auf die Präsenz von jüdischen Kritiker*innen, sondern auch auf deren vermeintliche *Eigenschaften*. Die jüdischen Kritiker*innen werden hierfür zu einer Gruppe zusammengefasst, um anschließend zu argumentieren, dass sie aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit eine ›parteiliche‹ und ›befangene‹ Perspektive auf den Konflikt hätten (entsprechende Bezeichnungen sind im Folgenden unterstrichen):

Also ich, was mir zuerst mal aufgefallen ist, ist, dass an den Reaktionen, eindeutig erstmal Leute gefragt wurden, bei denen man im Untertitel schon gesehn hat, dass sie einer Interessengruppe angehör'n, die dem ziemlich entgegengestellt ist. Also Zentralrat der Juden, israelische Schriftstellerin, ähm, das sind ja nun keine auf der Straße neutral ausgewählten Leute. Das sind ja schon Leute, bei denen ich jetzt vermuten würde, dass man darauf abgezielt hat, dass die sich persönlich angegriffen fühlen [...] (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 1).

Ähnlich äußert sich auch V im Interview zu der Frage, wer die Kritik Günter Grass' auf unangemessene Weise zurückgewiesen habe:

[A]Iso ich glaub, auf der einen Seite natürlich, ähm, von jüdischen politischen Vertretern, also, die sich da irgendwie selbst kritisiert fühlen, oder irgendwie ihre eigenen Interessen wahren wollen [...]. (TL-V: 6)

Die Betonung des Wortes »fühlen« legt in beiden Sequenzen nahe, dass die Ablehnung des Grass-Gedichts vor allem als subjektiv gefärbt bewertet wird. Die ebenfalls in beiden Beiträgen benutzte Rede von »Interessen« impliziert, dass sich Jüd*innen aufgrund ihrer Zugehörigkeit negativ über das Gedicht äußern. Jüd*innen werden hier also nicht nur so dargestellt, dass sie als von Israelkritik Betroffene nicht in der Lage seien, sich auf angemessene Weise am Diskurs zu beteiligen, sondern ihr Verhalten erscheint auch als Ausdruck partikularer Interessen. Während viele Teilnehmer*innen Grass sowie sich selbst als neutrale Beobachter*innen betrachten – so etwa, wenn argumentiert wird, dass Israel »sachlich« (TL-V: 9), »objektiv« (TL-B: 8, TL-L: 5, TL-M: 4, TL-Q: 3, TL-N: 3) oder sogar »wissenschaftlich« (TL-C: 27, TL-P: 9) kritisiert werde – werden Jüd*innen als Gruppe immer wieder mit Attributen versehen, die sie als gleichberechtigte Diskurspartner*innen in Antisemitismuskonflikten delegitimieren. Solche Argumentationsmuster, die dazu führen, dass im Diskurs auf implizite Weise ein jüdischer Partikularismus und nicht-jüdischer Universalismus kontrastiert wird (vgl. Fine/Spencer 2016: 1ff.), lassen sich als eine Variation des sekundären Antisemitismus verstehen. Jüd*innen werden hierbei aufgrund ihrer Zugehörigkeit als Parteigänger*innen Israels beschrieben, was nochmals in folgender Sequenz deutlich wird:

[D]a waren ja drei Vertreter von Israel. Also was heißt – die waren jetzt nich unbedingt Israelis, aber die hatten was mit dem Judentum oder Israel zu tun. (Transkript Teilnehmerin K: 16)

Bei solchen Problematisierungen kann auch das antisemitische Stereotyp, dass sich Jüd*innen als Opfer inszenieren (vgl. Lichtenstein 1999: 298f.) auf Israelis übertragen werden. Dies zeigt sich z.B., wenn bezüglich der Äußerungen der israelischen Schriftstellerin Zeruya Shalev festgestellt wird:

Sie hat schon recht, aber ich hab immer/ich hab sofort was damit assoziiert:
 »Okay, sie fühlt sich jetzt total wieder als Opfer« [...]. (Transkript Teilnehmerin K: 46)

In Einzelfällen wird im Zuge solcher Argumentationen den jüdischen Kritiker*innen auch die Manipulation der Öffentlichkeit vorgeworfen und damit

ein klassisches antisemitisches Stereotyp bedient. Eine solche Form der Argumentation liegt z.B. in folgender Sequenz vor:

[D]as Thema an sich mag interessant sein, so, ähm, ob denn da Israel nich irgendwas übertreibt oder so, aber [dass] die jüdischen Personen, die jetzt in dem Video da zu sehn sind – oder es stand da unten, dass sie irgendwie jüdisch sind – dass die dann irgendwie, rauslesen WOLLEN, ähm, quasi, dass das er gesagt hat, überhaupt Israel im Allgemeinen in Frage stellt, find ich schon interessant, [die sind] immer so darauf fixiert, ähm, dass der Grass das so gemeint hat, also wirklich die Gefährdung Israels an dem Weltfrieden [...].« (Teilnehmer B, Transkript Gruppendiskussion 5: 1)

Eine Zurückweisung der Darstellung Israels als potentieller Akteur eines Massenmords an Iraner*innen wird hier also als bewusster Akt der Missinterpretation durch die jüdischen Kritiker*innen und damit als manipulativ (miss-)verstanden bzw. fälschlich repräsentiert, und eine bagatellisierende Lesart des Gedichts (»Israel übertreibt irgendwas«) mit einer vermeintlich ideologisch gelenkten Lesart des Gedichts, d.h. als Ausdruck einer Infragestellung Israels im Allgemeinen, kontrastiert. Als rhetorisches Mittel kommt hierbei zum einen die Dramatisierung zum Einsatz, denn tatsächlich behauptete keiner der Kritiker*innen von Grass, dass dieser das Existenzrecht Israels infrage gestellt habe. Auf der anderen Seite entspricht die Äußerung »[die sind] immer so darauf fixiert, ähm, dass der Grass das so gemeint hat« einem *intention-denial*, wenn den jüdischen Kommentator*innen vorgeworfen wird, Grass auf die Aussage, dass Israel den Weltfrieden gefährde, festzulegen. Demgegenüber wird insinuiert, Grass habe das wortwörtlich Geschriebene gar nicht so gemeint.

5.1.2. Grass als stigmatisierter Israelkritiker?

Immer wieder stellen Teilnehmende explizit fest oder legen nahe, dass Grass durch den Bericht (als Antisemit) stigmatisiert worden sei. Sie beanstanden z.B., dass Grass »gleich stigmatisiert« (GD-3: 12), »eindeutig [als] Antisemit« (GD-2: 3) dargestellt, als antisemitisch »abgestempelt« (GD-4: 7) oder »in ne antisemitische Ecke gestellt« (TL-V: 1) worden sei. Diese Einschätzungen beziehen sich meist nicht auf einzelne Positionierungen im ZDF Beitrag, sondern werden implizit oder explizit als Generalurteile formuliert, wie in folgenden beiden Beispielen deutlich wird:

Und wenn ich jetzt ähm der Argumentation des Videos folgen würde und Günter Grass ähm dann als Antisemit/Antisemit bezeichne, müsste ich auch einen größten Teil der UN-Diplomaten als Äntisem-/semi-/ähm semiten bezeichnen [...]. (Teilnehmer S, Gruppendiskussion 3: 4)

In der nächsten Sequenz deutet Teilnehmerin V das Gedicht zunächst als Ausdruck einer Kritik an der israelischen Regierung, um dann eine stereotype Kritik an den zu Wort kommenden Kritiker*innen zu üben:

[I]ch bin jetzt ehrlich gesagt erstaunt, wie, wie scharf er kritisiert wurde, und wie einheitlich das zu sein scheint irgendwie, irgendwie die Kritik, weil ich irgendwie, ja erstaunt bin, dass aus so 'ner politischen Dimension, die irgendwie sich, irgendwie auf die Regierung bezieht, jetzt irgendwie gleich wieder so'n böser Judenhasser-Ding gemacht wird. Also das erstaunt mich jetzt doch, dieses Ausmaß. (Teilnehmerin V, Transkript Gruppendiskussion 5: 2)

Hierbei handelt es sich um eine rationalisierende Lesart des Grass-Gedichts, in dem sich eine entsprechende Differenzierung zwischen Regierung und Land nicht finden lässt. Diese Stilisierung entspricht einer defensiven Form der Abwehr, insofern Grass' Gedicht einer unauffälligen Korrektur unterzogen wird, wodurch ein Pseudokonsens mit dem Autor Grass hergestellt werden kann. Auf der anderen Seite stellt die Teilnehmerin den ZDF-Beitrag so dar, als würde Grass einhellig zum Antisemiten gemacht (»Also das erstaunt mich jetzt doch, dieses Ausmaß.«) und illegitimer Weise stigmatisiert. Diese offensive und diskreditierende Form der Abwehrargumentation geht wiederum mit einer dramatisierenden Darstellung der Äußerungen der Grass-Kritiker*innen einher, was als Forcierung eines Dissenses verstanden werden kann. Zudem wird Antisemitismus in der Darstellung der Teilnehmerin auf spöttische Weise extremisiert (»böser Judenhasser-Ding«) und damit Grass' vermeintliche Kritik implizit mit einem vermeintlich echten Antisemitismus kontrastiert. Auf die Funktion solcher Kontrastierungen, zum Zweck der Legitimierung von Antisemitismus, wurde bereits mit Byford in Kapitel 2.8 hingewiesen (vgl. Byford 2013, V: 46).

Manche der Teilnehmer*innen zeigen sich zudem äußerst irritiert darüber, dass Grass' Vergangenheit im Beitrag des heute-journals thematisiert werde. Hierbei wird z.B. behauptet, dass Grass aufgrund seines Verhaltens im Nationalsozialismus das Recht abgesprochen würde, sich heute über Israel äußern zu dürfen,

weil direkt halt die [...] Kritik von dem Historiker ja eben war, »Ja, seine Fehler von damals«, also [der] hat halt direkt im ersten Satz quasi die Vergangenheit mit reingebbracht. (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 24)

Diese Argumentation bezieht sich offensichtlich auf den Beitrag des Historikers Moshe Zimmermann. Wie in 4.2.1 gezeigt wurde, zielt dessen Kritik zwar auf die Infragestellung der Aufrichtigkeit von Günter Grass, nicht aber auf eine Stigmatisierung aufgrund dessen (nationalsozialistischer) Vergangenheit. Auch in dieser Äußerung wird der Inhalt des ZDF-Beitrags also auf verzerrte Weise wiedergegeben.

Die Diskreditierung der Kritiker*innen von Grass als Stigmatisierende kann vom Verweis darauf begleitet werden, dass *ad hominem* Argumentationen generell vermieden werden sollten. Es wird also gefordert, dass die Grass'sche Argumentation nicht durch Verweis auf Personeneigenschaften zurückgewiesen werden sollte und es wird eine Verletzung von Spielregeln des demokratischen Diskurses problematisiert. Diesbezüglich ist allerdings auffällig, dass mehreren der sich mit Günter Grass Solidarisierenden, der Autor nicht als Literat, sondern lediglich als Akteur mit einer rechtsradikalen bzw. nationalsozialistischen Vergangenheit bekannt ist. Bei diesen Teilnehmer*innen erfolgt eine Solidarisierung also trotz des Umstands, dass Grass als »früherer Antisemit« (TL-O: 24) oder als Ex-Nazi betrachtet wird. So weist etwa Teilnehmer U im Interview zunächst darauf hin, dass ihm Grass bekannt sei, weil dieser »den Holocaust geleugnet« habe. In einer darauf folgenden Äußerung insistiert der Teilnehmer dann darauf, dass zwischen Werk und Autor prinzipiell unterschieden werden sollte:

[I]ch finde man sollte jetzt nicht, nur weil er, weil der Günther Grass vielleicht früher mal irgendwas geschrieben hat, was nicht so gut angekommen ist, ums mal so freundlich auszudrücken, äh, dass man deswegen ein jetzt geschriebenes Werk, darauf bezieht, und man muss halt jetzt, egal ob Bild, Schrift, Wort, oder wie auch immer, sollte man das immer, sollte man das Werk immer einzelnen betrachten und nicht im, im Kontext von was der Künstler sonst noch gesucht hat. (Transkript Teilnehmer U: 3)

In dieser Sequenz kommt U zunächst noch einmal indirekt auf die vermeintliche Tatsache zu sprechen, dass Grass den Holocaust geleugnet habe, um dies nun allerdings in stark abgeschwächter Weise zu beschreiben (»irgendwas geschrieben hat, was nicht so gut angekommen ist«) und damit indirekt als legitime Position im Diskurs zu rechtfertigen. Durch diese bagatellisierende

Wendung wird bewirkt, dass die vermeintliche Holocaustleugnung nun nicht mehr als Problem erscheint und der Fokus der Rede verschoben werden kann. Durch die anschließenden Äußerungen wird dann auf indirekte Weise zum Ausdruck gebracht, dass selbst wenn Grass den Holocaust geleugnet hätte, die Einschätzung seiner Kritik Israels nun unabhängig davon vorgenommen werden müsse. Der Verweis auf die Notwendigkeit der Unterscheidung von Diskursbeitrag und Sprecher scheint hierbei also nicht als Korrekturfunktion zu dienen, um eine mögliche Ungerechtigkeit zu vermeiden. Stattdessen wird ein demokratisches Diskursideal absolut gesetzt, um damit Vorurteilsfreiheit auch gegenüber einem Menschen einzufordern zu können, der sogar aus der Perspektive des Teilnehmers als Vertreter antisemitischer Argumentationen betrachtet wird. Solche Formen abwehrender Argumentation könnten in Anschluss an Martha Augoustinos und Danielle Every auch als »liberal arguments for ‚illiberal‘ ends« (dies. 2007: 125) bezeichnet werden.

5.1.3. Selektive Entmoralisierung der Grass-Debatte

In folgenden Sequenzen wird ein Unverständnis darüber ausgedrückt, warum Personen nicht mit sachlichem Widerspruch, sondern moralisierend auf den Grass-Beitrag reagieren. So wird z.B. problematisiert, dass Grass »persönlich [...] angegriffen wird, statt, dass es [das Gedicht] selber analysiert wird« (TL-H: 22). Oder es wird angemerkt über »Meinungen« könne man »diskutieren und debattieren, aber dann jemanden gleich zu verurteilen, für das, was er sagt, das find ich 'n falschen Ansatz« (GD-4: 8). In solchen Äußerungen scheint implizit oder explizit die Forderung nach einer sachbezogenen Auseinandersetzung und damit verbunden einer Entmoralisierung der Debatte auf. Im Sinne Habermas' wird also ein theoretischer Diskurs über Inhalte, statt ein praktischer Diskurs über verletzte Normen eingefordert (vgl. Habermas 1971: 121). Teilnehmer Q erläutert dies im Interview, wenn sie sagt, dass es Sinn gemacht hätte, nur solche »Leute« zu befragen, die

wirklich äh zu der äh Aussage an sich was gesagt hätten. Also was weiß ich, äh na ja, Leute, die sich halt mit dem Atomwaffenprogramm von Israel 'n bisschen auskennen, mit der allgemeinen Lage in der/mit der politischen Lage im Iran oder in Israel, den Beziehungen zueinander in der gesamten Region. Also sowas, was halt mmh/ja, in gewisser Weise halt, wie gesagt, objektiv an die Sache herangeht und nicht äh nur oder ausschließlich oder

hauptsächlich auf den Urheber dieser ganzen/oder des Gedichts äh sich bezieht. (Transkript Teilnehmer Q: 3)

Vor dem Hintergrund eines verbreiteten Unwissens über die Spezifika des iranisch-israelischen Konflikts (siehe Kapitel 5.3) kann dies zum einen als Ausdruck einer genuinen Irritation und des Wunsches verstanden werden, besser über den Konflikt informiert zu werden. So formulieren einzelne Teilnehmer*innen ein Unbehagen darüber, dass sie durch den Beitrag zu wenig über den Konflikt informiert würden. Diese Teilnehmer*innen beobachten also, dass sie im ZDF-Bericht vor allem pro und contra-Standpunkte, aber keine elaborierten Argumentationen präsentiert bekommen, wie z.B. in folgenden Äußerungen deutlich wird:

Teilnehmerin O: Ich meinte halt den Hintergrund der Vorwürfe.

Teilnehmer W: Ach so, ja.

Teilnehmerin O: Also, ja, ist das tatsächlich so? Mit wem genau hat denn Israel da in der Umgebung Probleme und welcher Art und ist da schonmal was passiert und in welchem Ausmaß. Und inwiefern ist dieser Vorwurf überhaupt 'n, also, hat das überhaupt Hand und Fuß, was er da sagt, oder ist er wirklich n bisschen senil? Also das sind so Sachen, die würd ich halt gerne auch wissen. So, als Mensch der sich das ansieht, um mir 'ne Meinung zu bilden. (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 9)

An diesem Einwand zeigt sich eine Problematik von journalistischen Kurzbeiträgen über Antisemitismuskonflikte im Allgemeinen. Denn die Notwendigkeit einen Konflikt in aller Kürze zusammenzufassen, führt dazu, dass statt Argumente, Positionierungen im Zentrum der Beiträge stehen. Menschen, die inhaltlich wenig informiert sind, können deshalb durch ihre Rezeption der Berichterstattung keine tiefere Einsicht, in die dem Konflikt zugrundeliegende Sachlage gewinnen. Dies kann Widerspruch gegen solche Darstellung durchaus bedingen, insofern ein Druck wahrgenommen wird, sich eindeutig positionieren zu müssen, aber nicht zu können.

Allerdings ist auffällig, dass die Forderung nach einer Entmoralisierung der Debatte im untersuchten Material nie an alle Konfliktakteure im gleichen Maße gestellt wird. Sie bezieht sich stets allein auf die Kritiker*innen von Grass und nicht auf den Autor selbst. Dies ist insofern einseitig, da auch im Grass-Gedicht – ganz unabhängig von dessen antisemitismusrelevantem Inhalt – eine ausgesprochen starke Moralisierung des israelisch-iranischen Konfliktes vorgenommen wird. So wird dieser beispielsweise so dargestellt,

dass gegenüber Israel kein Dialog, sondern nur noch strategisches Handeln (»Kontrolle«) als sinnvoll erscheint. Demgegenüber wird nun von Teilnehmer*innen das Verhalten der Kritiker*innen als illegitim dargestellt, weil es moralisierend sei und damit den Diskurs abbreche.

Solche Forderungen können auch als eine besondere Form der Kritik diskreditierenden Abwehr interpretiert werden. Die Forderung nach einer Refokussierung der Debatte auf Sachfragen zielt hierbei auf eine signifikante Entschärfung des Konflikts. Im Unterschied zur typischen Variante Kritik diskreditierender Abwehr geht es aber nicht darum, die Grass' Kritiker*innen durch Verweis auf bösartige oder verborgene Intentionen zu delegitimieren. Fokussiert wird demgegenüber die Problematik moralisierenden Sprechens als konfliktescalierende Form der Diskursführung (vgl. Luhmann 1978: 54f.). Da die Forderung nach Entmoralisierung allerdings selektiv gestellt wird, geht sie mit einer diskursiven Ungleichbehandlung der verschiedenen Konfliktakteure einher. So werden den moralisierenden Äußerungen über Israel eindeutig größere Freiräume eingeräumt als einer moralisierenden Kritik dieser Kritik.¹

5.1.4. Die Vorstellung von Israelkritik als gesellschaftlichem Tabu

Darauf, dass in der Verteidigung antisemitischer Argumentationen Israelkritik häufig als Tabu beschrieben wird, hat schon Holger Braune hingewiesen (Braune 2010: 109f.). Gegenüber der Tabu-These ist festzuhalten, dass nicht nur keine wissenschaftlichen Studien vorliegen, die entsprechende Behauptungen untermauern würden (vgl. Stein 2009: 38), sondern dass über »kaum ein anderes Land der Welt [...] in deutschsprachigen Medien so umfangreich, so intensiv und so kritisch berichtet [wird] wie über Israel« (Salzborn 2011: 5), wobei Israel in der medialen Berichterstattung häufig auf implizite oder explizite Weise eine Aggressor-Rolle im Nahostkonflikt zugeschrieben wird und hierbei teilweise auch antisemitische Stereotype reproduziert werden (vgl. Beyer 2015: 219, Jäger/Jäger 2003). Interventionen gegen Antisemitismus sind

¹ Solche einseitigen Formen der Kritik können auch deswegen als ungerecht bewertet werden, weil es sich bei den im ZDF-Clip dokumentierten Äußerungen um aus dem Stehgreif formulierte ad-hoc-Kommentare handelt, an die dementsprechend nicht die gleichen Maßstäbe angelegt werden sollten, wie an einen wohlgedachten politischen Text.

damit nicht pauschal als »Obsessionen« und Alarmismen« zu bewerten, sondern als »Ausdruck wichtiger Demokratisierungsprozesse in der politischen Kultur« (Rensmann 2004: 488).

Im vorliegenden Kontext können entsprechende Argumentationen, im Anschluss an Goffman und die im Fazit zu Kapitel 1 entwickelten Überlegung zur Prägung von Alltagswissen durch Abwehrhandlungen, auch als gesellschaftlich tradierte Interpretationsschemata gedeutet werden, die es den Teilnehmer*innen ermöglichen, ihre Wahrnehmungen einer vermeintlichen Stigmatisierung von Grass im ZDF-Beitrag als Fall einer bestimmten Regelfahtigkeit des sozialen Miteinanders zu identifizieren (vgl. Goffman 1989: 16). Im Fall der Grass-Debatte bedeutet dies für viele der Teilnehmer*innen, dass die Kritik an Grass als Ausdruck der Regel verstanden wird, dass Kritik an Israel in Deutschland die Kritiker*innen israelischer Politik in eine prekäre Lage bringe bzw. Kritik ein »Nogo« (TL-D: 7) sei. Es wird dann z.B. festgestellt, Israelkritik »hafte« in Deutschland aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit stets »was Negatives« an (GD-3: 23f.), es gäbe ein »Tabu« (TL-Q: 2), Israel zu kritisieren, oder ein »Diskussionsverbot« (TL-M: 12). Dementsprechend stellt sich der Israeldiskurs dann als »gefährlich« (TL-E: 38, TL-H: 6, TL-K: 11) dar und als Ort, an dem man nicht »ehrlich« (GD4: 36) sein kann oder zumindest »[über]vorsichtig« (GD-3: 24, TL-E: 37, GD-5: 4, 15, TL-S: 28, TL-A: 4, TL-G: 7, TL-K: 28, TL-O: 4, TL-V: 9) ist und »aufpassen« muss (TL-C: 8, TL-F: 23), was man sagt. In sich ähnelnder Weise wird der Grund genannt, warum man sich so verhalten müsse: es drohe stets die Gefahr, dass man als antisemitisch »denunziert« (GD3: 6) oder als extrem »eingetütet« (TL-H: 19, TL-U: 38) werde.

Der ganze vermeintliche Problemkomplex, der zugleich als gesellschaftliches wie auch individuell internalisiertes Phänomen wahrgenommen wird, wird von Teilnehmer C mit folgenden Worten beschrieben:

Ich muss aufpassen, was ich im Thema Juden oder im Kontext Juden, Israel sage, weil wir haben diese historische Belastung. Und vor diesem Hintergrund [kommt dann eben] diese Überlegung [...]: »Äh, 'darf ich das sagen? Darf ich das denken?« Sogar das eher nochmal als erstes. »Und wenn ich es sage, wie reagieren die andern drauf? Stell ich mich damit selbst in eine Ecke, in die ich eigentlich gar nich reinwill? Stell ich mich da selbst in eine rechte Ecke, wo ich mich eigentlich nicht sehe, sondern wo ich einfach nur sage: Ich (--) ich äh nehme diese Handlung wahr, ich äußere mich zu dieser Handlung, äh ich kommentiere sie, und das wird mir dann sofort in einer Art und

Weise ausgelegt, wo ich einfach den Stempel auf die Stirn bekomme« und den will hier in Deutschland keiner – auch zu Recht, also ich möchte mich auch nich als Nazi bezeichnen lassen, ja? (Transkript Teilnehmer C: 8)

In dieser Sequenz erscheint der öffentliche Diskurs über den Nahostkonflikt von einem anti-antisemitischen Dogma bestimmt. Dieses Dogma wird als ein verinnerlichtes Problem beschrieben, so dass sich innere und äußere Zensurmechanismen gegenseitig ergänzen sollen. Es wird ein Bedrohungsszenario ausgemalt, das zu einer Antizipation vermeintlich ständig möglicher Anklagen führt.

Die Plausibilität eines solchen Szenarios hängt auch mit dem vorgestellten Folgen von Antisemitismusvorwürfen zusammen. So wird beispielsweise festgestellt, Antisemitismusvorwürfe seien »DAS Schlimmste, das man sagen kann« (TL-E: 18) bzw. die »schlimmste[] Beleidigung« (TL-S: 26). In dramatisierender Weise wird festgestellt, dass »man da [bezüglich Israel, M. H.] nichts sagen darf, weil dann ist es direkt antisemitisch« (GD-5: 15), dass Antisemitismusvorwürfe erhoben würden (bzw. ein Antisemitismusverdacht auftreten würde) wenn man »nur leise Kritik« (TL-S: 24) übe; es wird behauptet, dass dies »sehr schnell« (GD-3: 4, TL-S: 29) geschehe und dass nur »der Geruch« (TL-C: 9) des Antisemitismus reiche, um aus einer Gruppe ausgeschlossen zu werden. Mit solchen Behauptungen kann dann eine komplementäre Forderung einhergehen: Es wird z.B. gefordert, man müsse doch »auch mal differenziert das betrachten können« (GD-5: 3).

Solche Äußerungen sind nicht nur in ihrer Pauschalität irreführend, sondern auch dann, wenn sie konkreter gemacht werden. So wird z.B. in einer der Gruppendiskussionen in diesem Zusammenhang auf deutsche Politiker verwiesen, die den israelischen Siedlungsbau beschwiegen, um Antisemitismusvorwürfen auszuweichen (vgl. GD-2: 12f.). Tatsächlich stellt die Kritik des Siedlungsbaus eine feste Komponente der deutsch-israelischen Beziehungen dar (vgl. Asseburg/Busse 2011: 704, 712). Auch erweisen sich auf solche und ähnliche Äußerungen bezogene Nachfragen des Interviewers zu konkreten Beobachtungen von Situationen, in denen Kritik an israelischer Politik unterbunden worden sei, oder von unfairen Antisemitismusvorwürfen nur in Einzelfällen als gesprächsanregend. Denn kaum einer der hierzu befragten Teilnehmer*innen kann über solche berichten. Manche Teilnehmer*innen finden zwar entsprechende Beispiele. Diese lassen sich aber als Ausdruck einer Fehlerinnerung oder falschen Darstellung kritisieren. Das ist z.B. dann der Fall, wenn in folgender Sequenz versucht wird, die These vom Kritikverbot mit ei-

nem vermeintlichen Geschehen im Kontext deutsch-israelischer Beziehungen zu belegen:

[I]ch weiß das hat mich damals so geärgert, ähm, als Sigmar Gabriel in Israel war, und dann hat er eigentlich angekündigt, dass er auch nach Hebron geht, sich Hebron anschaut, und dann wurde das einfach abgesagt, weil gesagt wurde: nee, dass ist ein No-Go, das geht nicht. (Transkript Teilnehmerin P: 28)

Tatsächlich hat ein Besuch Gabriels in Hebron im März 2012 stattgefunden, wobei dieser Israel als »Apartheid-Regime« bezeichnete, ohne dass dies ernsthafte Konsequenzen nach sich zog (vgl. Spiegel-Online, 15.3.2012). In einem weiteren Interview versucht Teilnehmerin E ein Beispiel für die Behauptung zu finden, dass Antisemitismusvorwürfe heute inflationär verwendet würden (»damit wird echt um sich geschleudert«, TL-E: 18). Sie verweist hierfür auf eine Talkshow, in der Michel Friedman den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki interviewt habe. Friedman habe Reich-Ranicki polemisch gefragt, ob er bestimmte Verhaltensweisen nicht als »Verrat am jüdischen Volk« bezeichnen würde:

[U]nd Reich-Ranicki sagt dann: »Das kann man so nicht beantworten!« Und dann fängt er [Friedman] halt schon an: ((leicht lachend)) »Sind Sie Antisemit?« Was völlig äh irrational ist, diese Frage, also. (Transkript Teilnehmerin E: 19)

In dem entsprechenden Interview aus dem Jahre 2001, das sich über Youtube finden lässt (vgl. Mierendorffs Kanal für Reich-Ranicki 2014), wird tatsächlich kein Antisemitismusvorwurf formuliert. Auch geht Friedman sehr respektvoll mit seinem Studiogast um. Allerdings versucht der Fernsehmoderator Reich-Ranicki zu einer politischen Positionierung zu Nationalismus, Rechtradikalismus und Antisemitismus in Deutschland zu bewegen, was jener wiederholt mit der Begründung zurückweist, dass er die Deutschen nicht politisch belehren wolle. Friedman kritisiert hieraufhin seinen Gast dafür, dass sich dieser nicht kritisch genug in den politischen Diskurs einmische.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen erscheint es plausibel, die wiederholt vorgebrachte These eines anti-antisemischen Kritikverbots als Strohmann aufzufassen, der dazu dient, Israelkritiker*innen wie Grass zu mutigen Aufklärer*innen zu stilisieren, die sich gegen den gesellschaftlichen Mainstream wenden würden. In Anschluss an Weiß, können Erzählungen über Antisemitismusvorwürfe zudem als »moderne Sagen« – gewissermaßen

also als Resultat einer Tradierung von Abwehrverhalten – bezeichnet werden, in denen sich nichtjüdische Deutsche rückblickend einen Reim darauf machen, was in bestimmten Konflikten über Themen, die Jüd*innen betreffen, geschehen ist (vgl. Weiß 2001: 275). Hierbei wiederholt sich also das in der Rezeption des ZDF-Clips feststellbare Muster, dass Antisemitismusvorwürfe herbeigeredet werden.

Im Kontext einer solchen Rede kann es auch zu Annäherungen an sekundär-antisemitische Argumentationen kommen, wie z.B. in folgender Äußerung:

Ich fin/empfinde es auch wirklich so in dieser ähm dieser Gesellschaft und dieser Politik, dass ähm (--) äh Tendenz/oder ähm es sehr schnell in dieser Debatte um Israel passiert, dass ähm wenn man sich ähm manche Aspekte ähm der Politik Israels, wie besonders halt äh die Naho-/ähm die Außenpolitik und dann die Siedlungspolitik, kritisiert, dass dann ähm diese/ich will das mal einfach Antisemitismuskeule schwingen [nennen]. (Teilnehmer C, Transkript Gruppendiskussion 3: 4)

Der Teilnehmer benutzt in dieser Sequenz das für antisemitische Argumentationen typische Stereotyp der ›Antisemitismuskeule‹, spricht aber nicht explizit von Jüd*innen oder Israelis, die diese schwingen würden. Würde das getan werden, so entspräche dies einer vollständigen sekundärantisemitischen Argumentation. Allerdings bleibt hier offen, ob Politiker*innen, Linke oder Jüd*innen bzw. Israelis als Aggressor*innen identifiziert werden. Ähnlich vage bleibt die Rede, wenn Teilnehmer B über das Verhalten des deutschen Bundespräsidenten redet, der sich scheinbar zwanghaft entschuldige bzw. (auf Druck von Jüd*innen oder Israelis?) entschuldigen muss:

Ich mein, wir hamm uns ja quasi, also, Deutschland findet ja jede Sekunde eine Art sich zu entschuldigen, also, egal ob's jetzt der, der Präsident ist, der jetzt kurzzeitig in Israel gewesen ist, der dann irgendwie in jeder seiner zwei Sätze irgendwie immer ›Entschuldigung, Entschuldigung‹ sagen [...] muss. (Teilnehmer B, Transkript Gruppendiskussion 5: 13)

In Anschluss an Ranc könnten diese Beispiele als Formen des Antisemitismus verstanden werden, die sich mit Andeutungen begnügen (vgl. Ranc 2016: 29f.). Allerdings ist festzuhalten, dass eine solche Rahmung des Grass-Konflikts für das Material eher untypisch ist. Demgegenüber weiter verbreitet ist die Argumentation, dass die psychologische Disposition der deutschen Wir-Gruppe erkläre, warum Israelkritik verboten sei. Dies zeigt sich z.B., wenn von einer

»geschichtlichen Vorbelastung« (TL-C: 6), »Schuldgefühlen« (TL-M: 21, TL-U: 11, TL-K: 11) gegenüber Jüd*innen oder einer »Erblast« (TL-Q) geredet wird, die Kritik an Israel unmöglich mache. Als Ursache für Schuldgefühle wird hierbei auf das Verhalten von Politiker*innen, Medien, Linken oder älteren Generationen verwiesen, die den Deutschen Schuldgefühle einredeten. Die Existenz von Schuldgefühlen kann aber auch schlicht als objektive Tatsache in der Diskussion dargestellt werden. Diese werden dann z.B. als Ausdruck einer allgemeinen pathologischen Neigung der Deutschen kritisiert:

Ähm, ja, also wir sind da ganz gerne noch so mit der Peitsche und am Selbstkasteien, Generationen danach. Ähm, (--) / was ich bis zum gewissen Grad (--) gerechtfertigt finde, bis z/ab 'm gewissen Grad wird's einfach krankhaft und dann nutzt es keinem was und es macht überhaupt keinen Sinn auch, ja. (Transkript Teilnehmer Z : 24)

Die aktuelle Erinnerungskultur, die nicht als schuld-, sondern teils als verantwortungszentriert, teils auch als »opferidentifiziert« (Jureit 2010: 19ff.) bezeichnet werden kann (wenn nationalsozialistischen Täter*innen auf extreme Distanz gebracht werden, wohingegen die jüdischen Opfer als Identifikationsobjekt fungieren), wird hierbei auf extrem verzerrte Weise dargestellt.

5.2. Defensive Abwehr

Komplementär zu offensiven Abwehrargumentationen finden sich im Material auch Argumentationen, die sich positiv auf das Grass-Gedicht beziehen und es – wie bereits auf S. 163 am Beispiel einer Sequenz erläutert – inhaltlich rationalisieren. Diese lassen sich als defensive Formen von Abwehrhandlungen interpretieren. Die Stabilisierung eines Bildes von Grass als vernünftigen Diskursakteur gelingt hierbei insbesondere durch unscharfe und mit Formen der interpretativen Umdeutung und Bagatellisierung verbundenen Lesarten des Gedichts. Im Folgenden werden demnach Muster der Beschreibungen von Grass' Gedicht dargestellt, die dazu führen, dass die artikulierten anti-antisemitischen Interventionen als unsinnig erscheinen. Im analysierten Material sind diesbezüglich insbesondere zwei Darstellungsweisen identifizierbar, mit denen das Gedicht auf beiläufige Weise zum begrüßenswerten Diskursanreiz stilisiert wird.

Wie in Kapitel 4.1 gezeigt wurde, ist die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden gefährde, als inhaltlicher Kern von »Was gesagt werden muss« zu be-

zeichnen. Wie aber gehen die Teilnehmer*innen mit dieser Äußerung um? Eine erste Antwort lautet: sie unterlassen oder vermeiden die Thematisierung. So wird z.B. in den Gruppendiskussionen auf diese Frage fast nie eingegangen, sondern über andere Themen diskutiert. Die Äußerung erscheint somit auch nicht als Problem und die nicht-Thematisierung oder das (Be-)schweigen, tritt anstelle einer Auseinandersetzung.

Weiterhin kommt es zu interpretativen Umdeutungen, wenn die im Gedicht enthaltenen Behauptungen ohne weitere Begründung als Form der legitimen Übertreibung ausgegeben werden, oder das Anstoßen einer öffentlichen Debatte als wesentlicher Zweck des Gedichts ausgemacht wird. So wird auf Nachfragen, wie die Teilnehmer*innen die oben genannte Behauptung bewerten, häufig beiläufig auf bagatellisierende Weise geantwortet, wenn etwa behauptet wird, dass das Gedicht insgesamt als »plakativ« (TL-S: 8), als »Polemik« (TL-Q: 18, TL-N: 22) oder »Karikatur« (TL-M: 11) und dessen Kernbehauptung als »Worthülle« (TL-E: 10) oder »als Sinnbild« (TL-Z: 14) zu verstehen. Das Faktum, dass Grass etwa von der »Auslöschung« des iranischen Volkes spricht, wird in diesem Zusammenhang zwar nicht geleugnet, aber es wird ihm eine andere Bedeutung gegeben, die als offensichtlich präsentiert wird. Auf dieses Phänomen verweist Cohen unter dem Stichwort der »interpretativen Abwehr«:

»In interpretive denial, the raw facts are not denied but given a different meaning to that which seems apparent to others [...] The observer disputes the cognitive meaning given to an event and re-allocates it to another class of events by changing words, using euphemisms or adopting technical jargon.« (Cohen 2000: 8)

Solche Reklassifizierungen gehen also mit der Verwendung von Euphemismen einher: Etwa, wenn in immer gleichlautenden wie auch formelhaften Äußerungen betont wird, dass Grass lediglich »Gedanken« (GD-4: 12, TL-K: 46) bzw. eine Debatte »anregen« (GD-4: 7, GD-5: 8, TL-G: 5, TL-K: 46) wollte. Dementsprechend liegt es Teilnehmer Q zufolge auch nicht unbedingt nahe, dass Günter Grass

jetzt wirklich davon überzeugt ist, dass es [Israel, M. H.] tatsächlich die größte Gefahr für den Weltfrieden ist. Sondern, dass man's halt so darstellt, um halt die Diskussion so'n bisschen anzuregen. (Transkript Teilnehmer Q: 18)

M vermutet, dass das Gedicht bezwecke, Israel zu »Selbstreflexion« (TL-M: 12) zu bewegen und Teilnehmerin Y, dass es als Appell an Israel gedacht sei, sich friedvoller zu verhalten:

Israel hat Atombomben, bei[m] Iran weiß man's nicht so richtig genau, ähm, und die Botschaft ist ja letzten Endes, »setzt diese Atombomben nicht gegen den Iran ein, auch wenn die 'n sehr fragwürdiges Regime dort haben, muss man nicht das ganze Land auslöschen«, und die nächste Forderung ist ja eigentlich, dass sich beide Länder unter, unter internationale Kontrolle stellen – und die Forderung ist ja nu überhaupt nicht verkehrt. (Teilnehmerin Y, Transkript Gruppendiskussion 5: 9)

Vor dem Hintergrund, dass vielen Teilnehmer*innen das vermeintliche Verhalten Israels häufig als überzogen, unverhältnismäßig und aggressiv erscheint (siehe Kapitel 5.3), stellen sich Grass' Warnungen vor einem Atomkrieg also nicht als Form des stereotypen Sprechens, sondern als durchdachte Warnung und als sinnvoller Auftakt für eine gesellschaftliche Diskussion über die Gefährdung des Weltfriedens dar:

Also, der globale Weltfrieden als solches, das is DAS Thema und es wird in den nächsten Jahren/also es wird äh/es wird uns jetzt als Geschichte prägen, ähm, weil das schon klar is, dass mit Waffen eigentlich nich mehr viel erreicht werden kann. (Transkript Teilnehmer L: 13f.)

Nachfragen des Interviewers können aber auch zu plötzlichen Distanzierungen führen, die dann allerdings ebenfalls von relativierenden Anmerkungen durchkreuzt werden, wie anhand folgender Beispiele erläutert werden kann. So glaubt Teilnehmerin E nicht

dass er wirklich denkt, dass nur Israel den Weltfrieden bedroht. Das, das, das kann keine Meinung sein von einem gebildeten Mann. (Transkript Teilnehmerin E: 10)

Auch M distanziert sich, wenn er folgendes feststellt:

[D]ementsprechend fand ich die Kritik äh (---)in gewisser Weise überzogen, wenngleich er natürlich auch – ja, an, an bestimmten Stellen, ja (---)viel/vielleicht die Gefühle der Israelis verletzt, hat, ja, also das kann ich mir durchaus vorstellen, wenn er ihnen vorwirft: nuklearer Erstschlag et cetera. Das ist natürlich schon etwas, was, so'n'e Nation, die sich vielleicht

für friedfertig hält, beleidigen kann – auf jeden Fall. (Transkript Teilnehmer M: 11)

Während im ersten Fall eine Distanzierung mit dem Abstreiten von Intentio-nen des Autors einhergeht, erfolgt im zweiten Fall eine durch die abtönende Formulierung »in gewisser Weise« relativierte Distanzierung. Allerdings wird hierbei weniger die Behauptung selbst kritisiert, sondern vor allem die mög-lische negative Rezeption von israelischer Seite als nachvollziehbar bezeichnet. Ambivalent bleibt diese Distanzierung zudem, weil die Sequenz mit der Im-plikation abgeschlossen wird, dass sich die israelische »Nation« nur als fried-fertig wahrnehme.

Im Sinne eines *control-denials* verweisen andere z.B. in Reaktion auf Nach-fragen des Interviewers darauf hin, dass die Äußerungen von Grass durchaus problematisch seien, zugleich aber ein Versehen darstellten. Die Grass'sche Behauptung wird dann zwar als kritikwürdig ausgewiesen, aber Grass von Verantwortung hierfür freigesprochen. Die Benutzung der Abtönungsparti-kel (im Folgenden unterstrichen) führt hierbei zu einer rhetorischen Aufwei-chung der Distanzierung, z.B. wenn gesagt wird, dass Grass' Darstellung Israels als Gefahr für den Weltfrieden nicht »wirklich durchdacht« (TL-C: 34), das Gedicht »vielleicht 'n bisschen unglücklich formuliert« (GD-5: 9) oder »'n bisschen zu einseitig [...] und zu überspitzt« (TL-Q: 17) sei. Dass es sich bei dieser Darstellung Israels nicht allein um eine einzelne Formulierung, son-dern um das zentrale Thema des Gedichts handelt, wird hier ausgeblendet.

5.3. Das Sprechen über Israel als rechtfertigende Argumentation

Wie in Kapitel 4.1 deutlich gemacht wurde, ist in »Was gesagt werden muss« der Konflikt zwischen Israel und dem Iran zentrales Thema. Auffällig ist nun, dass sich die Teilnehmenden, im Kontext der von ihnen formulierten Abwehr-argumentationen, häufig auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästi-nenser*innen beziehen. Verweise auf das Verhalten Israels dienen hierbei als Bewertungsfolie dazu, um die Grass'sche Position zu Israel positiv zu be-werten und damit direkt oder indirekt zu rechtfertigen. Hierbei kommt es ver-gleichsweise selten zu einer Reproduktion der einschlägigsten Argumen-tationen aus »Was gesagt werden muss«. Vielmehr werden neue Argumente in die Debatte eingeführt, die die Grass'sche »Israelkritik« als legitim erschei-nen lassen.

Die Wahl dieses Bezugsrahmens könnte zum einen als Ausdruck einer Rechtfertigungs rhetorik verstanden werden, die mit einem abrupten Themenwechsel arbeitet (siehe Kapitel 2.2). Sie könnte aber auch durch die Beteiligung der Gruppendiskussion (»Nahostkonflikt«) mit bedingt worden sein.² Drittens ist festzuhalten, dass auch im Grass-Gedicht der israelisch-palästinensischen Konflikt für eine Rahmung des Verhaltens Israels gegenüber dem Iran genutzt wird, wenn festgestellt wird, dass nur durch die Kontrolle des israelischen Atomarsenals »den Israelis und Palästinensern« geholfen werden könne (vgl. Grass 2012). Ein Bedarf für die sachfremde Rahmung besteht aber offenbar auch deshalb, da nur eine Minderheit der Teilnehmenden etwas Konkretes zur Spezifität des iranisch-israelischen Verhältnisses sagen kann. Der für Alltagsdebatten über politische Themen typische Umstand, dass diese häufig in Situationen geführt werden, in denen die Fakten unbekannt sind (vgl. Martin 2010: 69), schlägt sich also in der Wahl eines alternativen Bezugsrahmens nieder, der wenigstens eine ungefähre Orientierung verspricht.³ Eine entsprechende Übertragung des Konfliktrahmens kommt z.B. in folgenden Beispielen deutlich zum Ausdruck, in denen es den Teilnehmer*innen darum geht, die Position von Grass zusammenzufassen. Teilnehmerin N stellt hierzu fest:

Also ich finde einfach, er [Grass] beleuchtet die andere Position, ich mein in Palästina werden durch ähm die Israelis AUCH Menschen umgebracht, die nichts mit dem Konflikt zu tun haben. Und ähm ich könnte mir vorstellen, dass es auch darum irgendwie geht. (Teilnehmerin N, Transkript Gruppendiskussion 4: 2)

² In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Wahl des Terminus »Nahostkonflikt« für die Gruppendiskussion aus der Erwägung gewählt wurde, dass in öffentlichen Debatten und Mediendarstellungen der israelisch-iranischen Konflikt oftmals als Teil des Nahostkonflikts ausgewiesen wird. Zugleich wird unter dem Nahostkonflikt oftmals der Konflikt zwischen Israel, den Palästinenser*innen und den arabischen Anrainerstaaten verstanden. Diese Assoziationskette scheint auch bei den Teilnehmer*innen dominant zu sein.

³ Aber auch diesbezüglich liegen große Unsicherheiten vor. Wiederholt wird darauf verwiesen, dass man »nicht genau [weiß], wo überall da die Probleme liegen« (TL-H: 23), dass man »über Israel nich soviel weiss« (TL-V: 11), »wirklich so uninformatiert« (TL-O: 15) sei oder eigentlich bezüglich der Konflikte, in die Israel involviert sei, keine »Ahnung« (TL-K: 14, TL-G: 20, TL-N: 1) habe. Solche Selbsteinschätzungen hindern einige dieser Teilnehmer*innen allerdings nicht daran, sehr negative Qualifizierungen Israels oder israelischer Politik in den Diskussionen oder Interviews vorzunehmen.

Teilnehmerin P meint sich im Interview wie folgt an das zwei Tage zuvor diskutierte Gedicht zu erinnern:

[Er] hat gesagt, dass, ähm, Israel – ich weiß nicht ob entscheidend oder essentieller Faktor dafür ist, dass, äh, dass der Konflikt nach wie vor anhält. Damit stimm ich überein, damit stimm ich leider überein, weil [...] Israel hat aus wirtschaftlicher Sicht nich 'n Interesse den Konflikt mit den Palästinensern zu beseitigen. (Transkript Teilnehmerin P: 20)

Die Bezugnahme auf den israelisch-palästinensischen Konflikt als Bewertungsrahmen für den israelisch-iranischen wird auch dann vertreten, wenn Einsprüche dagegen erhoben werden. So bleibt etwa die verwunderte Intervention eines Gruppendiskussionsteilnehmers darüber, warum die anderen Teilnehmer*innen die Debatte mit Hinweisen auf diesen Konflikt beginnen, folgenlos. Auch in folgender Sequenz, die an den Hinweis des Interviewers auf dieses Problem anschließt, führt die Intervention nicht zur Selbstkorrektur, sondern zur Rechtfertigung des gewählten Bewertungsrahmens, die mit einer Israel dämonisierenden Beschreibungen einhergeht:

[E]r wollte einfach sagen, dass von Israel in diesem Konflikt genau so'n Gefahr ausgeht, wie vom Iran. Ähm, was ich berechtigt finde, wenn ich mir den letzten Krieg angucke, im Gazastreifen, wieviel u/(-)unglaublich viele Zivilisten dabei gestorben sind. (--) Is für mich eindeutig ne Gefahr für die Menschheit [...]. (Transkript Teilnehmer Z: 14)

Da in den Diskussionen und Interviews vor allem über die Rolle Israels im israelisch-palästinensischen Konflikt gesprochen wird, folgt daraus, dass vom Iran fast nie die Rede ist. Wird durch den Interviewer im Gespräch bisweilen an dessen Bedeutung für die Debatte erinnert, so führt dies wiederholt zu abwegelnden Beiträgen. So wird sich z.B. auf Urlaubsberichte bezogen und festgestellt, dass Iraner*innen nicht negativ gegen Israel eingestellt seien (TL-M: 13). Eine andere Teilnehmerin greift das Argumentationsmuster von »Was gesagt werden muss« auf, wenn sie feststellt, dass Ahmadinedschad als »Maulheld« (TL-A: 15) zu betrachten sei. Eine dritte stellt fest, dass »der Iran« an Israel überhaupt »nicht wirklich interessiert« (TL-P: 20) sei.

Anti-israelische Stereotype finden sich im Material z.B. in Form der Reproduktion oder Schaffung von Gerüchten. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen realen Zustand aufgreifen und so dramatisieren, dass ein negatives Zerrbild gesellschaftlicher Realitäten herauskommt, in dem Israel als undemokratischer Staat oder Israelis als gefährliche, ungerechte oder bös-

artige Gruppe erscheinen. So zeigt sich eine Teilnehmerin davon überzeugt, dass in Israel die Israelis »aggressiv« seien, weil sie kein »Verständnis von Menschenwürde« hätten (vgl. TL-K: 5). Oder es wird festgestellt:

Entweder ich bin [in Israel] Jude, da hab ich Rechte, oder ich bin kein Jude, da geht es Christen ebenfalls, nicht nur Palästinenser [so], da ha/muss ich teilweise wirklich um mein Leben fürchten. (Transkript Teilnehmer S: 13)

Wenn der gleiche Teilnehmer bezüglich der Praxis der gezielten Hauszerstörung (die dem Verständnis der israelischen Armee zufolge der Abschreckung potenzieller Terrorist*innen dienen soll) behauptet, dass dies »offiziell aus Rache« (TL-S: 29) geschehe, wird das antisemitische Stereotyp der Rachsucht bedient (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 180).

Eine andere Art anti-israelischer Stereotypie zeigt sich in Formen Israelis pathologisierender Rede. Israelis werden hierbei als durch Gewalt (insbesondere die Shoah) Geschädigte dargestellt, die aufgrund ihrer psychologischen Traumata nun selbst gewalttätig würden. Dies geschieht z.B. wenn bezüglich der Staatsgründung Israels behauptet wird, die Jüd*innen seien »traumatisiert [gewesen] irgendwie und ähm ja, wie gesagt, kamen dann da hin und wollten Stärke beweisen« (TL-A: 20). Ein anderer Teilnehmer nimmt einen NS-Vergleich vor, wenn er meint, dass Juden durch ihre Verfolgung im Nationalsozialismus »sehr viel Gewalt« erlebt und diese »verdrängt« hätten und deshalb nun zu »ähnlichen Mitteln« (TL-Z: 12) greifen würden.

Infantilisierende Metaphern stellen demgegenüber Israel oder Israelis (und bisweilen auch Palästinenser*innen) als Kinder dar, die »unartig« (TL-P: 26) seien oder eine »Erziehungsmaßnahme« (TL-H: 14) benötigten. Wie auch bei der pathologisierenden Rede werden Israelis als unzurechnungsfähig und irrational beschrieben. So findet Teilnehmerin N folgende Metapher, um den Konflikt zwischen Israelis und Palästinenser*innen zu beschreiben:

Zwei Kinder sitzen in der Sandkiste, bewerfen sich mit B/mit Sand und hinten steht noch die Mutter [gemeint ist Deutschland, M. H.] mit der nächsten Schippe irgendwie und hält die ganze Zeit die Schippe hin. Und äh so ((leicht lachend)) wird das halt nie aufhören, weil die andern alle halt die ganze Zeit irgendwie bewerfen und beschmeißen und ähm dann noch Leute sich einmischen, die eigentlich mit dem Konflikt gar nichts zu tun haben, anstatt sich so hinzusetzen und zu sagen: »Was is jetzt ((leicht lachend)) eigentlich hier los? Warum spinnt ihr denn so rum?« (Transkript Teilnehmerin N: 6)

Ein weiteres verwendetes antisraelisches Stereotyp besteht in der selektiven Beschreibung von Israelis als aggressiv. Dieses Attribut wird in verschiedenen Kontexten verwendet und kann sowohl auf die israelische Staatsgründung als auch auf das Handeln Israels im Konflikt mit dem Iran oder pauschal auf Israelis im Allgemeinen bezogen werden.⁴ In einigen Fällen schließen an die Formulierung dieses Stereotyps auch Thesen zur Genese dieser aggressiven Mentalität an, die teilweise Facetten klassischer antisemitischer Stereotype reproduzieren. So bemüht etwa N, in einer Erzählung zu einer Urlaubsreise, das Stereotyp jüdischer Streitsucht, wenn sie feststellt:

[D]ie waren verbal immer schon so gewaltbereit, also die haben alles mit einem ausdiskutieren müssen und bis ins letzte, aber so/aber so aggressiv irgendwie. Das/ich hatte nie das Gefühl, man kann jetzt irgendwie hier so ganz ähm objektiv über irgend'ne Sache reden, sondern es ist gleich immer in so'n Streithema verfallen und – damals hab ich mir auch gedacht: Vielleicht ist es auch so'n bisschen diese Mentalität, die sich einfach so aufgebaut hat von: »wir werden bedroht und wir müssen uns verteidigen und ähm das ist uns schon so in die Wiege gelegt irgendwie.« (Transkript Teilnehmerin N: 3)

Die vermeintliche Aggressivität von Israelis wird aber auch aus der regionalen Herkunft abgeleitet:

[N]ja ja, schon sehr krass, ne Machogesellschaft, sehr männerdominiert, (--)was in der Regel auch nich zu friedl/oder zur Beilegung von Klick/Konflikten führt ((lacht)) würd ich sagen. Dann äh mediterranes Gemüt – auch

⁴ Auffällig ist, dass im Reden über die israelische Staatsgründung häufig implizit vorausgesetzt wird, dass Staatsgründungen üblicherweise ›organisch‹ und ohne Gewalt und Konflikte abliefen, was Betzler und Glittenberg als »fetischisierte Form der Kritik moderner Staatlichkeit« bezeichnen haben (vgl. Betzler/Glittenberg 2015: 19). Die israelische Staatsgründung wird dann als eine vermeintlich unnatürliche Besonderheit markiert. Dann ist z.B. die Rede davon, dass »man [...] da einen Staat dahingesetzt« (GD-1: 3) hätte, dass Israel nicht auf der »grünen Wiese gegründet« (TL-C: 26) worden sei, oder dass es sich bei Israel um einen »künstlichen Staat« handle, der »einfach da in die Mitte gepflanzt« (TL-Z: 8) worden sei, wobei »Menschen, die sehr viel Geld haben, und da irgendwie s/äh in Saus und Braus leben« (TL-Z: 22) den Palästinenser*innen ihr Land weggenommen hätten. In der letzten Sequenz wird neben einer ideologischen Staatskritik noch das antisemitische Stereotyp der ›reichen Juden‹ bedient, die sich durch ihren Reichtum (illegitime) Vorteile verschafft haben sollen. Eine Teilnehmerin folgert aus ihrer Kritik an der Staatsgründung Israels, dass es sich bei Israel nach wie vor ›echt mal [um ein] besetztes Land‹ (TL-Y: 31) handle.

nicht unbedingt ähm die Menschen, die sich hinsetzen und Tee kochen [...].
 (Transkript Teilnehmer Z: 4)

In Hinsicht auf die Folgen israelischer Aggressivität neigt ein Teilnehmer, ähnlich wie Grass, zu apokalyptischen Superlativen. So werden die Folgen des Gaza-Kriegs im Jahr 2014 von Teilnehmer S auf folgende Weise beschrieben:

Anfang des Semesters ähm 'n schönes Panorama-Bild [der Städte im Gaza-Streifen] aufgemacht/ähm also, auf die Titelseite gehabt, was einfach nur ne riesige Steinwüste ist. Da stand einfach nichts mehr. Da ist eim/da/das hätte man irgendwie aus'm/d/Science-Fiction ähm Film irgendwie denken können, das is irgendwie/äh so sieht die Welt in fünfzig Jahren aus, nachdem der dritte Weltkrieg zu Ende war oder so etwas. (Teilnehmer S, Transkript Gruppendiskussion 3: 22)

Im Material lässt sich weiterhin vereinzelt die Annahme finden, dass Israelis bzw. Israel sich in unangemessener und unverhältnismäßiger Weise als Opfer inszenieren. So äußert etwa Teilnehmerin A im Interview auf Nachfrage, worin »die größten Hindernisse« bestünden, die einem Frieden im Nahen Osten im Weg stehen, auf folgende Weise:

Also ich finde wirklich die Mentalität der Israelis, dass die ja angeblich jeder hasst ((lacht leicht)) und die ganze Welt gegen sie ist, weil ich immer finde, das beschweren [sic!] die viel auch herauf [...]. (Transkript Teilnehmerin A: 26)

Für die Schaffung eines dauerhaften Friedens sollen demnach also nur die Israelis verantwortlich sein, die sich illegitimer Weise als Opfer darstellen und sich »beschweren« bzw. Hass (durch ihr Handeln?) auch ›heraufbeschwören‹. Je nachdem, was hiermit gemeint ist, liegt also entweder eine Leugnung oder Rechtfertigung von Hass gegen Israelis vor.

Das Stereotyp ›israelischer Vorrechte‹ besteht demgegenüber in der Behauptung, dass Israel im globalen Staatensystem besondere Rechte habe und somit einen Sonderstatus einnehme. Dies kann als Übertragung des aus der Antisemitismusforschung bekannten Stereotyps ›jüdischer Sonderrechte‹ (vgl. Braune 2010: 95f.) auf Israel verstanden werden. Wenn Israel gegen internationale Normen verstöße, so die Logik, würde dies nicht sanktioniert werden, wie bei anderen Staaten. So äußert Teilnehmer D in Bezug auf den Gaza-Krieg 2014 sein Unverständnis darüber,

warum Israel sich sowas erlauben kann und wenn das woanders passiert, ähm, dass man dann in Den Haag landet (Transkript Teilnehmer D: 11).

Israel wird hier in dämonisierender Weise auf die gleiche Ebene wie die Minorität solcher Personen gestellt, die für Verbrechen wie die Rekrutierung von Kindersoldaten oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt worden sind.

5.4. Abwehr im Kontext antisemitischer Äußerungen

Bisweilen formulieren Teilnehmer*innen Behauptungen, die ihnen unmittelbar nach dem Aussprechen als kritisierbar erscheinen. In Kapitel 2.1 wurden diesbezüglich unter den Begriffen Kryptoantisemitismus, Tabubrecher*innenpose, Selbstdementierung und Disclaimer solche Verhaltensformen diskutiert, die die Wahrscheinlichkeit präventiv herabsetzen, dass der geäußerte Antisemitismus problematisiert wird. Alle diese Phänomene lassen sich vereinzelt auch im untersuchten Material identifizieren. So dokumentiert folgende Sequenz eine Form (zunächst) kryptoantisemitischer Rede, in der Teilnehmerin H auf die Frage nach ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Judenverfolgung in der Schule feststellt:

Teilnehmerin H: [E]s gibt ja verschiedene Meinungen und ich versuche eben nich nur Meinung nachzuquatschen, sondern selber dahinter zu kommen, und naja (...)

Interviewer: Was für Meinungen sind ihnen da bekannt? Äh, die da so vertreten werden?

Teilnehmerin H: Naja er wollte zwangsweise nen Sündenbock haben. Also dass er irgendwen brauchte halt. Oder dass tatsächlich irgendetwas vorgefallen ist, dass da, was weiß ich, das, was wir in der Schule, glaube ich, gelernt haben war, dass (...) sich angeblich die Juden in Deutschland so verbreitet haben, reich waren und eben aufgestiegen sind sozusagen und dass ihm das nicht gefallen hat und er sie deswegen loswerden wollte [...]. Und naja deswegen bin ich da so 'n bisschen zriegespalten, grade weil Hitler ja so historisch interessiert war [...]. Deswegen, kann ja sein, dass er auf irgendwas gestoßen ist, was Historisches. Irgendetwas, was mit Juden zu tun hat und das war damals nun mal nix seltenes. Dass er sie irgendwie als Gefahr angesehen hat, wegen, was weiß ich was früher vorgefallen sein könnte. Und naja, das ist eben so die Sache, wo ich versuche zu überlegen,

ob er nicht doch nicht einfach nur ein[en] Sündenbock gesucht hat, sondern dass da, dass er auf irgendetwas Historisches gestoßen ist.

Interviewer: Also irgendwelche Gründe, Verfolgungsgründe im Endeffekt.

Teilnehmerin H: Ja irgendwie sowas, was weiß ich, dass die früher [die] Weltherrschaft an sich reißen wollten oder was auch immer. (Transkript Teilnehmerin H: 8f.)

Hier präsentiert sich die Teilnehmerin als skeptische und aufgeklärte Persönlichkeit, die den Dingen auf den Grund gehen will und bei ihrer Suche nach Erklärungen für die nationalsozialistische Verfolgung von Jüd*innen auf deren Reichtum und ihre gehobene Stellung und zuletzt auf eine mögliche historische Weltverschwörung stößt. Gegen mögliche Kritik wird sich dann allerdings immunisiert, indem die antisemitischen Vorstellungen in hypothetischer Form als (mögliche) Erkenntnisse Dritter (Schule bzw. Hitler) und nicht als abschließendes eigenes Urteil vorgestellt werden.

Eine Inszenierung als Tabubrecherin findet demgegenüber in folgendem Ausschnitt einer Gruppendiskussion statt, in der sich das Gespräch gerade um die vermeintliche Privilegierung von Jüd*innen gegenüber Muslim*innen in der Beschneidungsdebatte des Jahres 2012 dreht:

Teilnehmerin V: Allgemein, also jetzt gerade in Deutschland, jetzt z.B. bei diesem Beschneidungs-Dings, da ging es dann ja um Juden und und Moslems, und da hatte ich einfach das Gefühl, dass den Juden da viel mehr, irgendwie...

Teilnehmerin Y: Freiheiten eingeräumt werden...

Teilnehmerin V: ((unterbricht)) Ne, das ist ja [unverständliches Wort]

Teilnehmer B: die Anerkennung, oder?

Teilnehmerin V: Genau, also so 'n bisschen, das ist ja, irgendwie n Reinheitsgebot und »ach du meine Güte« und dann irgendwie war das in diesem Beitrag so 'n bisschen so »ja und die bösen Moslems, die verstümmeln ihre Kinder bei den Juden hat das aber so viel Tradition« – und es ist einfach unfair, wie das dargestellt wurde in dem Radiobericht den ich gehört hab und ohne dass das gesagt wird, dass das so mitschwingt, und da fand ich das Gedicht ›Was gesagt werden muss«, M. H.] auch mal 'n guten Ausgleich, so. Und jetzt hab ich schon wieder Angst, dass ich was ((lachend)) Böses gesagt hab. ((Lacht)) (Transkript Gruppendiskussion 5: 20)

In diesen Sequenzen versucht Teilnehmerin V sich einen Reim darauf zu machen, warum Jüd*innen in Deutschland eine vermeintlich privilegierte Po-

sition einnehmen und Muslim*innen unfair behandelt würden. V exemplifiziert ihre These hierbei an einem von ihr gehörten Radiobeitrag zur Beschniedungsdebatte. Nach mehreren Artikulationsversuchen kommt sie zu der Überlegung, dass auf die Befindlichkeiten von Jüd*innen in der Debatte große Rücksicht genommen, Muslim*innen hingegen verunglimpt worden seien.⁵ Sodann sagt V, dass sie das Gedicht von Grass deshalb als »guten Ausgleich« bewerte. V stellt hiermit nichts anderes fest, als dass es nur gerecht sei, wenn Jüd*innen nun einmal genauso negativ wie Muslim*innen dargestellt würden. Dieser Vergleich zwischen dem gesellschaftlichen Umgang mit Jüd*innen und Muslim*innen lässt sich als invertierte Form der Aufrechnung des Antisemitismus bezeichnen. Während in der Aufrechnung von Antisemitismus »den Juden« und »den Deutschen«, wie in 3.4 beschrieben, gleichermaßen ein Schuldskonto angedichtet und Schuld als beglichen dargestellt wird, dreht Teilnehmerin V diese Logik um, indem sie beiden Gruppen ein »Diskriminierungskonto« zuschreibt und fordert, dass dieses ausgeglichen sein sollte. Dass sie durch diese Äußerungen eine antisemitische (und auch rassistische) Position bezieht, scheint ihr dann auch selbst klar zu werden. Durch die abschließende Anmerkung, dass sie nun Angst habe, »was Böses« gesagt zu haben, kann sie sich auf humoristische Weise als potenzielles Opfer einer herrschenden Moral darstellen. Auf diese Weise wird die Diskussion refokussiert und die Wahrscheinlichkeit einer kritischen Intervention, die sogleich als moralisierend markiert wäre, herabgesetzt. Tatsächlich ist diese Strategie auch erfolgreich, insofern sie zu einem abrupten Themenwechsel in der Diskussion führt.

In folgender Sequenz eines Interviews versucht Teilnehmer C, wie im Unterkapitel zu Rechtfertigungen (2.3) beschrieben, antisemitischer Rede einen möglichen Sinn zuzuschreiben, nur um diese Proposition dann Stück für Stück zurückzunehmen und sich selbst zu korrigieren:

Teilnehmer C: Wir dürfen Dinge nicht sagen. (--) Vielleicht muss man sie aber gerade doch auch ab und zu mal aussprechen, um, um auch die Diskussion äh, die da nicht stattfindet, zumindest mal wieder 'n bisschen loszutreten. Sie muss ja nich/also, selbst wenn man mal was – überspitzt gesagt – was Antisemitisches sagt, ja? Also was meint, das wäre antisemitisch, kann

⁵ Dass in der Beschniedungsdebatte tatsächlich Antisemitismus auf vielfältige Weise artikuliert wurde, zeigt Dana Ionescu in ihrer umfangreichen Analyse der Debatte (vgl. dies. 2018).

es aber trotzdem einfach mal ne, nen, nen Blickwinkel, 'n anderen, auf dieses Problem werfen, wo man, wo, wo'm[an] kurzen Moment sich erst drüber echauffiert und auch [sagt]: »Moment!« Aber (--)doch, das, das kann ich irgendwie einordnen, das gibt mir nochmal 'n neuen Dreh und dann kommt diese Diskussion nochmal los und ich kann über diesen Konflikt anders reden. [...]

Interviewer: Ähm, meinen Sie das dann, also dass auch 'n antisemitisches Argument als Argument, äh in dem Moment dann äh neuen/ne neue Position, neue Perspektive eröffnen kann?

Teilnehmer C: Ein Argument, das man als antisemitisch stempelt. (Transkript Teilnehmer C: 6)

Die Selbstkorrektur besteht hierbei in mehreren aneinander anschließenden Formen der Selbstdementierung. Zunächst wird eine Antisemitismus rechtfertigende Proposition, im Sinne einer legitimen Übertreibung (»überspitzt gesagt«), vorgetragen: Antisemitische Äußerungen könnten demnach den Sinn haben, einen Diskurs loszutreten. Vor diesem Hintergrund wird dann der mögliche Sinn einer entsprechenden Handlung elaboriert, um sich abschließend auf Nachfrage komplett von der ursprünglichen Proposition zu distanzieren und nun von einem »Argument« zu sprechen, das als antisemitisch (ab-)gestempelt werden könne.

Im folgenden Beispiel bemerkt einer der Teilnehmenden während eines längeren Monologs, dass er sich in ein antisemitisches Narrativ verstrickt. Er reagiert hierauf mit einem die Rede abschließenden Disclaimer:

[E]s war niemals so, dass [...] das Judentum oder die Juden [...] in ähm Deutschland eine Rolle wie jede andere Religionsgemeinschaft gespielt haben [...]. Und ((räusperrn)) das einfach dadurch, dass ähm äh die Tora den Juden nicht verbietet, mit Geld Geschäft/Geschäfte zu machen, was die Bibel aber tut. Deswegen [...] hatten die Juden [...] die Rolle der Händler, der Bankiers und das führt sich ja [...] in der heutige[n] Tradition fort: Noch immer sind ähm viele, oder sind [die] allermeisten großen Bankhäuser jüdischen Ursprungs – ((lacht leicht)) 'n Beispiel wär zum Beispiel die Rothschilds/Rothschild und ähnliches. Und mmh ich ähm/(--)ähm – nich, dass es mich irgendwie stören würde, von Wegen: »Ja, d/die Juden, irgendwie Weltbeschwörung« – [Es] is es halt 'n [...] Fakt, dass die viele, äh viele Banken jüdischen Ursprungs haben [sic!]. Und ich hab auch kein Problem damit. Ich mein ähm: es is mir doch egal. (Transkript Teilnehmer S: 15)

In dieser Sequenz geht es S eigentlich darum, die in seinen Augen besondere Stellung des Judentums in Deutschland der Gegenwart zu erläutern. Er verweist hierbei zunächst historisch angemessen auf dessen Sonderstellung im Geldhandel, um dann allerdings die antisemitische Vorstellung zu vertreten, dass diese historische Prägung auch das Bankensystem heute zu großen Teilen betreffe.⁶ Dass diese Äußerung als Ausdruck einer antisemitischen Haltung interpretiert und missbilligt werden könnte, fällt S offenbar selbst auf. Er löst die Situation mittels eines nachgereichten Disclaimers (»nich, dass es mich irgendwie stören würde«), einer Zurücknahme der Generalisierung (aus den »allermeisten« Banken werden wieder »viele«) und der Betonung seiner emotionalen Indifferenz, indem er negative Affekte gegenüber diesem vermeintlichen »Fakt« verneint (»es is mir doch egal«). In diesem Zusammenhang fällt auch die auffällige Unterbrechung der eigenen Rede auf (»mmh ich ähm/(—)ähm«), die mit Scott Hanson-Easey und Martha Augoustinos (2012) als Begleiterscheinung bzw. Ausdruck sprachlicher Korrektur-Mechanismen interpretiert werden kann.

5.5. Die Dethematisierung von beobachtetem Antisemitismus

Eine andere Variante von Selbstkorrekturen liegt vor, wenn Teilnehmer*innen (entweder von selbst oder motiviert durch den Interviewer) auf beobachteten Antisemitismus zu sprechen kommen. Dann lässt sich beobachten, dass – nachdem die Existenz eines antisemitischen Phänomens bereits eingeräumt wurde – Antisemitismus als kritikbedürftiges Problem wieder auf beiläufige Weise dethematisiert bzw. zum Verschwinden gebracht wird. So antwortet M auf die Frage, ob er schon einmal Antisemitismus beobachtet habe, auf folgende Weise:

Also, ich hab mal Zeitungen ausgetragen bei älteren Menschen, so'n Kirchenblatt, da war das schon dann manchmal so, dass die gesagt haben: Ja, (---)/das war aber auch dann immer/also, dass die dann un-/ich/ich würd denen das gar net/äh ga/ich würd g/gar nicht sagen, dass das bewusst passiert, sondern ähm im weiteren Gespräch kam dann häufig heraus, dass ähm, dass

6 Dass die »allermeisten großen Bankhäuser jüdischen Ursprungs« seien ist nicht nur angesichts der Vielzahl heutiger Bankenhäuser, sondern auch aufgrund des christlichen Ursprungs des Bankenwesens falsch und eine durch Antisemitismus geprägte Vorstellung.

die in der Hitlerjugend waren, so groß geworden sind und bestimmte/und in ner gewissen Weise indoktriniert wurden und so ein Verhalten antrainiert wurde, dass man eben Juden bestimmte Merkmale zuschreibt, ähm und das dann auch schwer vielleicht äh is, wieder abzulegen, wenn man das in früher Jugend so anerzogen bekommen hat, dass der Jude eben so is, wie er is und dass er viel Geld hat und so und äh ja, bei meinen Eltern ist das auch äh/waren durchaus auch Ressentiments gegenüber Juden vorhanden. Die sind in, in Polen großgeworden, als, als Deutsche in, in, in Schlesien – da gab's auch immer den Juden im Ort. Der hat den Laden gewor-/Also da/denen gehörte der Laden, der hatte das Geld und äh wie Sie dann auch sagten, ja, der hat die Leute auch dann übers Ohr gehaun, ab und an. Und äh dann erzählten die auch: Ja, dann waren bestimmte Vorurteile gegenüber den Juden immer vorhanden. (Transkript Teilnehmer M: 6)

Die Sequenz umfasst die Beobachtung von Antisemitismus bei älteren Kund*innen und bei den eigenen Eltern bzw. in deren sozialem Umfeld. Der Bericht über erstere ist allerdings von Abbrüchen der Rede und von Auslassungen geprägt (»dass die gesagt haben: Ja, (—)«), so dass zunächst gar nicht deutlich wird, um welche antisemitischen Phänomene es sich hierbei genau handelt. Im weiteren Verlauf schließen dann Ausführungen darüber an, wie sich dieser Antisemitismus erklären ließe. Antisemitische Stereotype werden hierbei als Resultat ideologischer Beeinflussung (siehe Kapitel 5.10.1) bzw. als Ausdruck einer Indoktrination durch die Nationalsozialist*innen beschrieben und diese Rede von einem intention-denial begleitet (»ich würd g/gar nicht sagen, dass das bewusst passiert«). Die sich so äußernden Menschen erscheinen damit als Opfer ihrer Erziehung und es wird impliziert, dass sie für ihr Handeln nicht verantwortlich seien. Hinsichtlich der Erzählung über die Eltern wird demgegenüber zwar deutlich, dass von »Ressentiments« die Rede ist, die die Eltern in ihrer Jugend bei anderen wahrgenommen haben. Aber auch diese Rede endet nicht in einer Distanzierung, sondern einer korrespondenztheoretischen Erklärung (siehe Kapitel 5.10.2) von Antisemitismus: Vorurteile, so legt der Teilnehmer in Anschluss an die Erzählungen der Eltern nahe, hätten demnach deshalb existiert, weil sich »der Jude« betrügerisch verhalten hätte. Beobachtbar ist hier eine antisemitische Generalisierung im Sinne von: »da gab es immer den Juden im Ort, der die Leute übers Ohr gehauen hat«. Auch hierbei verschwindet also die Frage nach der moralischen Verantwortung von antisemitisch handelnden Menschen, und an deren Stelle tritt der Verweis auf das vermeintliche Verhalten »der Juden«.

In folgender Sequenz kommt Teilnehmerin V auf Nachfrage auf einen von ihr beobachteten Antisemitismus in einem Alltagsgespräch, während eines universitären Aufenthalts in der Türkei zu sprechen:

Teilnehmerin V: Also das, also das war jetzt auch nicht so 'ne reflektierte Aussage, [...] aber [eine Person] meinte mal zu mir, dass das ja die Deutschen und die Türken gemeinsam hätten, dass man die Juden hasst (lacht) [...] oder dass dann Leute auch zu mir gesagt haben, [sie] können halt eher Solidarität mit dem Iran empfinden als mit Israel, weil die Juden ja auch so-und-so-und-so sind, also, so, ne auch so 'n bisschen, »ein Stück weit haben sies ja auch verdient, was ihnen passiert ist«, und so... und letztendlich gut, wie, wie die auch die Palästinenser behandeln, kann man auch nachvollziehen, dass denen dann auch Böses unterstellt wird [...].

Interviewer: Und wie haben Sie sich dann in dieser Situation verhalten? [...]

Teilnehmerin V: Also den ersten Kommentar konnte ich ja eigentlich ganz sachlich richtigstellen, und so bei den Sachen, die so zwischen den Zeilen gesagt wurden, war ich eigentlich eher 'n bisschen baff. So, also ich kann ja, ich kann ja tatsächlich auch nur für mich sprechen, ich kann ja auch nur sagen, »ok, das haben wir Deutschen mit den Türken eigentlich nicht so gemeinsam«, ähm, aber ich kann ja denen nich ihre Wahrnehmung absprechen [...].

(Transkript Teilnehmerin V: 23)

Diese Sequenz umfasst die Beobachtung von Antisemitismus, der sich in pauschalem »Hass« auf Jüd*innen und der Rechtfertigung des Genozids an den Jüd*innen (»verdient, was ihnen passiert ist«) ausgedrückt habe. Dieser Antisemitismus wird aber sogleich relativiert. Es habe sich dabei nicht um eine »reflektierte Aussage« und also gewissermaßen um eine »gedankenlose« Äußerung gehandelt. Hier liegt also wiederum eine Verleugnung von Intentionen vor, was dazu führt, dass die Frage nach der Verantwortung der sich so äußernden gar nicht erst gestellt werden kann. Sodann erfolgt eine durch eine zurückhaltende Distanzierung relativierte und antisemitische Perspektiven übernehmende Rechtfertigung der antisemitischen Äußerungen. Das Verhalten von Israelis mache es V zufolge »nachvollziehbar«, dass Juden »Böses unterstellt« würde. Auf Nachfrage, wie sie sich in der Situation verhalten habe, thematisiert V dann zunächst die eigene Irritation (»war ich eigentlich eher n bisschen baff«), um dann eine kulturrelativistische Rechtfertigung (»aber ich kann ja denen nich ihre Wahrnehmung absprechen«) zu formulieren, die im »Nicht-Urteil« (Taguieff 1991: 255) mündet. Dieser Mensch aus der

Türkei dürfe also aus Respekt nicht für seine antisemitische Einstellung zum Nahostkonflikt kritisiert werden.

Analoge Phänomene des Wechselspiels von Problembenennung und argumentativer Problementsorgung lassen sich im untersuchten Material auch hinsichtlich der Frage nach der eigenen Verantwortung für die aktive Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus der GroßelternGeneration identifizieren: so etwa, wenn Teilnehmer U die Gegenwart des Antisemitismus bei älteren Menschen verortet, um daran anschließend festzustellen, dass eine Auseinandersetzung mit diesen Menschen nicht mehr nötig sei, da diese »aus dem aktiven Leben größtenteils raus« seien und nun »ihre schönen letzten Tage« verbrächen (vgl. TL-U: 14). Zudem wird festgestellt:

Ja, jedenfalls, [...] die Leute, die damals im Prinzip ihr Kreuz bei der NSDAP gesetzt haben, [...] die leben doch heute doch schon größtenteils alle gar nicht mehr. So, es gibt da nur noch ganz wenige, [...] also des heißt, es gibt kaum welche, die wirklich noch die Verantwortung tragen zu sagen [...] und die Leute die dann in der Hitlerzeit gelebt haben und die Sachen ausgeführt haben, die hatten meistens sowieso keine andere Wahl [...]. (Transkript Teilnehmer U: 11)

Auffällig ist an dieser Positionierung vor allem die Kaskade von Argumentationsweisen, die allesamt die Nicht-Auseinandersetzung mit älteren Generationen rechtfertigen. Diese hätten ohnehin keinen Einfluss mehr, seien bereits tot oder könnten ohnehin zu großen Teilen nicht für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden. Der indirekte Verweis auf einen vermeintlichen Befehlsnotstand dient hierbei als besondere Form der rechtfertigenden Entschuldung der Kriegsgeneration.

Demgegenüber mahnt Teilnehmer Q zunächst die Notwendigkeit an, das Verhalten, auch solcher Zeitgenoss*innen des NS zu thematisieren, die sich durch Formen des »Unterlassens« (TL-Q: 7) indirekt schuldig gemacht hätten. Er beklagt hierbei, dass man »einfach viel mehr darüber [hätte] sprechen sollen, wie sich jeder einzelne, so schuldig daran gemacht hat« (ebd.). Auf die Rückfrage, ob er eine solche Auseinandersetzung auch in der eigenen Familie gesucht habe, gibt er dann folgende Antwort:

[A]lso das war nicht unbedingt die Thematik, die man jetzt äh am Kaffeetisch jetzt nochmal auspackt. Weil [...] man dann ja auch/ich denk, relativ schnell merkt, dass andere vielleicht nicht so gerne darüber sprechen wollen. Das respektiert man dann natürlich auch in gewisser Weise, [...] ich denk,

da (---) muss man großes Glück, sag ich jetzt mal, haben, wenn man wirklich jemanden in der Familie hat, der darüber so offen sprechen kann [...]. (Transkript Teilnehmer Q: 8)

Die Argumentation des Teilnehmers ist von einer offenkundigen Inkonsistenz geprägt. Während Q in Bezug auf die deutsche Nachkriegszeit abstrakt die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung über verbreitete Formen der Schuld einfordert, rechtfertigt er hinsichtlich seines eigenen Verhaltens die Nicht-Auseinandersetzung konkret. Somit erscheint es als bloßes »Glück«, ob eine Beschäftigung mit Fragen der Verantwortung stattfinden kann. Das Problem der Nicht-Thematisierung der eingeräumten vielfältigen Verstrickungen der Großelterngeneration wird damit beiläufig entschärft.

5.6. Abwehr im Umgang mit einer nazistischen Äußerung

In diesem Unterkapitel geht es um die Beschreibung einer antisemitischen Szene, die sich in einer der Gruppendiskussionen ereignete und dort deutliches Unbehagen auslöste. Analysiert wird hierbei, wie die Gruppe auf diese Situation reagierte und wie die Szene von zwei an ihr beteiligten Teilnehmerinnen dann im Interview interpretiert wurde. Am Verhalten der Gruppe und den anschließenden Deutungen kann noch einmal exemplarisch gezeigt werden, wie ein antisemitisches Ereignis überspielt und nachträglich verleugnet oder bagatellisiert wird.

Der Ausgangspunkt für die antisemitische Äußerung einer der Beteiligten ist eine Diskussion über die Glaubwürdigkeitskrise der öffentlich-rechtlichen Medien. Teilnehmerin H hatte festgestellt, dass eine große Mehrheit der Medien stets falsche Informationen vermittelte und die Bevölkerung (»das gemeine Fußvolk«, GD-1: 32) diese nicht hinterfrage. Teilnehmerin F, die die Medien weniger kritisch beurteilt, hinterfragt dann diese Meinung:

Teilnehmerin F: Also was [sind] dann deine, dein[e] Lösungsvorschläge, wenn das so schlimm ist?

Teilnehmerin H: Tja, also Hitler würde jetzt sagen: alle einschläfern, aber...

Teilnehmerin F: Oh, Gott!

Teilnehmerin H: Ja, aber, hamm wir x-Jahre in Geschichte durchgenommen, ne?

Teilnehmer U: Wir hamm ja sonst nichts in Geschichte gelernt.

Teilnehmerin H: Ja.

[Mehrere Personen stöhnen]

Teilnehmerin P: Jetzt bin ich sprachlos.

Teilnehmer D: ((schleppend)) Ja, also ich glaub, äh, grundsätzlich ist halt die Sache, dass, ähm, man sich halt auch selber 'ne Meinung bilden muss.
 (Transkript Gruppendiskussion 1: 33)

Diese Sequenzen werden durch die Frage eröffnet, was Teilnehmerin H konkret vorschlagen würde, wie man mit dem durch die Medien produzierten Halbwissen umgehen solle. H reagiert hierauf mit einem zynischen Hinweis, der nahelegt, die Medienmacher*innen sollten »eingeschlafert« werden, was als euphemistische Umschreibung für »vergasen« gelesen werden kann. Die Verwendung dieses Worts bewirkt, dass die antisemitische Aussage gebrochen und die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch herabgesetzt wird. Zudem wird durch das »Aber« ein nachgereichter Disclaimer angedeutet, mit dem eine Distanz zu dem Gesagten hergestellt werden könnte. Es kommt also zu einer Form der Kritik antizipierenden Abwehr bzw. Selbstkorrektur. Teilnehmerin F zeigt allerdings mit einem impulsivem »Oh Gott!« an, dass sie durch die Äußerung in hohem Maße irritiert ist. H interveniert dann und versucht, das von ihr Gesagte der schulischen Vermittlung des Themas Nationalsozialismus zuzuschreiben (»hamm wir x-Jahre in Geschichte durchgenommen, ne«). Dies lässt sich als Versuch verstehen, den antisemitischen Gehalt der Aussage zu externalisieren, indem sie ironisch als Position anderer ausgegeben wird. Teilnehmer U springt H hierbei argumentativ zur Seite (»Wir hamm ja sonst nichts in Geschichte gelernt.«). Dass mehrere Personen nun stöhnen, zeigt wiederum an, dass auch diese Strategie nicht verfängt, die verächtliche Forderung, Journalist*innen zu eliminieren, provoziert in der Gruppe deutliches Unbehagen. Wenn Teilnehmerin P nun darauf hinweist, dass sie »sprachlos« sei, deutet dies eine verurteilende Haltung an, die aber letztlich nicht ausformuliert wird. Teilnehmer D führt daraufhin die Diskussion mühevoll auf die Ausgangsfrage nach den Möglichkeiten des Umgangs mit den Medien zurück, um letztendlich eine alternative Antwort anzubieten (»man [muss] sich halt auch selber ne Meinung bilden«). Durch diesen forcierten Themenwechsel erweist sich die Konfliktsituation danach als neutralisiert.

In den folgenden Interviews wurden nun die Teilnehmerinnen H und P zu dem von H artikuliertem Satz noch einmal befragt. Das Verhalten von Teilnehmerin H ist hierbei von offensiver Abwehr geprägt. Auf die Situation angesprochen stellt sie zunächst fest, sie habe Teilnehmerin F bloß »testen« wollen:

Und sie hat tatsächlich so reagiert, wie ich es gedacht habe. Ich habe gesacht, [...] Hitler hätte den Mainstream vergast. Die Betonung lag darauf: »Hitler hätte« und damit ist es ne neutrale Aussage, nicht meine Meinung, nicht irgendeine Meinung, sondern »Hitler hätte«. Und sie hat total, ((schwer at-mend)) erstaunt reagiert, frei nachm Motto, als wäre, hätte ich gerade ge-sacht »Ich begeh gleich Genozid« oder irgendetwas. Dabei hat sie nur das hörn wolln, ja, nur das hörn wolln, was sie wollte. [...] also weshalb ich zu dem Schluss komme, dass sie mit ihrer festgefahrenen Meinung vom, pfff, von der Schulbildung [...], oder Politikstudium, oder was auch immer, wo die-se Meinung herkommt bei ihr, dass sie das versucht sich so zu recht zu drehen. [...] solche Leute suchen sich dann ihre Fehler zwanghaft bei andern, die vielleicht gar nicht so sein müssten. Also dass, also dass sie Sachen reininterpretieren, die vielleicht gar nicht böse gemeint sind [...]. (Transkript Teil-nehmerin H: 18)

Dieser Abschnitt dokumentiert die Verkettung einer ganzen Reihe an Abwehrargumentationen. Er wird zunächst durch die Deckerzählung eröffnet, dass H strategisch gehandelt habe, um etwas über den Charakter einer der an der Gruppendifiskussion Beteiligten zu erfahren. Sodann wird der bereits in der Gruppendifiskussion verwendete Externalisierungsversuch fortgesetzt, wenn H feststellt, sie hätte bloß paraphrasieren wollen, was Hitler in der Situati-on gemacht hätte. Die Teilnehmerin bedient sich hierbei der in Kapitel 2.1 beschriebenen Strategie, einen Kronzeugen für die eigene antisemitische Ar-gumentation anzuführen. Sodann schreibt Teilnehmerin H Teilnehmerin F die Meinung zu, dass sie sie aufgrund von Vorurteilen und ›Zwanghaftigkeit‹ als nationalsozialistisch eingestellt betrachte – hier liegt also eine Kritik dis-kreditierende Form der Abwehr vor. Zuletzt werden zudem antisemitische Intentionen verleugnet (›gar nicht böse gemeint‹), wodurch mit der Rede ver-bundene verletzende Absichten in Abrede gestellt werden.

In einem anderen Interview wurde die an der Szene beteiligte Teilneh-merin P zu der Szene befragt. Sie stellt hierzu folgendes fest:

Interviewer: Und dann war die Rückfrage, so, was sollte man denn mit die-sen Medien machen? Und dann hat sie gesagt, ja Hitler würd sagen, alle ein-schläfern.

Teilnehmerin Z: Ja, genau. Stimmt, ja, ja, ja. ((seufzen)) Ne, weiß ich nicht. Find ich nicht lustig, und ich find's falsch. Da würde ich so weit gehen, das würde ich nicht nur werten, da würde ich das komplett ablehnen. Das find ich nicht gut. Weiß nicht, das ist bei mir halt meine Grenze, das geht nicht.

Ich fühl mich dann halt nicht gut dabei, mit so nem Menschen in meiner Gegenwart. Ich find's nicht lustig, und ich weiß nicht, nee, dass ist mir echt zuwider, sorry, das ist, da hab ich ne Abneigung. Und das ist nicht angebracht, man kann was anderes sagen in dem Kontext. Und es ist nicht so, dass sie nur damit was ausdrücken könnte, was sie sagen wollte von der Intention her. (Transkript Teilnehmerin P: 33)

In dieser Sequenz wird trotz der Verurteilung des Gesagten wie auch von H als Person eine Abwehrargumentation formuliert. Zwar stellt P fest, dass sie nicht nur das Gesagte, sondern auch H ablehnt, dass H.s Äußerung für sie eine Grenzüberschreitung darstellt usw. Doch auch hier folgt auf die vielfältigen Formen der normativen Verurteilung ein »Aber«, das auf eine Verleugnung der Möglichkeit unakzeptabler Intentionen hinausläuft. P insinuiert hierbei, dass sich das Ausgedrückte von dem Gemeinten unterscheide, dass H also eigentlich nur eine letztlich sachlich begründete Kritik der Medien formulieren wollte. Zwar wird hier nicht H.s Handeln, allerdings H.s Handlungsmotiv rationalisiert.

5.7. Vage Verweise auf die Shoah als Abwehrhandlungen

In Kapitel 5.1.4 wurde gezeigt, dass die vermeintliche Unmöglichkeit, in Deutschland israelische Politik offen zu kritisieren, ohne als antisemitische Person verunglimpft zu werden, häufig auf die vermeintlich weit verbreitete Existenz von Schuldgefühlen zurückgeführt wird. Von Schuldgefühlen kann allerdings nur gesprochen werden, wenn auch das thematisiert wird, worauf sich diese beziehen, also die Vernichtung der europäischen Jüd*innen. Zu einer Verwendung etablierter Begriffe wie ›Holocaust‹ oder ›Judenverfolgung‹ kommt es hierbei nur im Ausnahmefall. Typisch ist demgegenüber die Verwendung unspezifischer Umschreibungen. So ist dann beispielsweise schlicht von der »Vergangenheit« (GD-3: 5, TL-D: 8, TL-L: 4, TL-M: 6, TL-Q: 13, TL-T: 25, TL-O: 6), dem »Manko aus der Vergangenheit« (TL-C: 44), von »Sachen«, die man sich »geleistet« habe (vgl. GD-2: 14) oder von der »Sache, die damals im zweiten Weltkrieg passiert ist« (TL-U: 19) die Rede. Auf solche euphemistischen Bezeichnungen wurde bereits in der Analyse des Gruppenexperiments des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aufmerksam gemacht (vgl. Pollock 1955: 314; vgl. auch Kapitel 3.6). Welzer, Moller und Tschugall sprechen diesbezüglich von Formen »leeren Sprechens«, die sich

dadurch auszeichneten, dass »unklar bleibt, worum es eigentlich geht«, so dass »das Geschehen fast harmlos erscheint« (Welzer et al. 2002: 159).

Der Sinn dieser unklaren Shoah-Referenzen ist dabei durchaus erkläруngsbedürftig. Sie könnten etwa als Ausdruck einer generellen Abwehrhaltung verstanden werden, die Geschichte der Verfolgung der europäischen Jüd*innen zu erinnern. Eine weitere Antwort ergibt sich aus der Analyse des möglichen rhetorischen Zwecks solcher Bezeichnungen. Um diesen zu erschließen, ist es sinnvoll, sich die Bedeutungshöfe bzw. typische »Sinnkopplungen« (Grebe 1967: 111) etablierter Alternativbezeichnungen zu vergegenwärtigen.⁷ So haben Begriffe wie ›Holocaust‹ oder ›Judenvernichtung‹ gemein, dass sie unmittelbar auf Vorstellungen von dem mit industriellen Mitteln vollzogenen Massenmord verweisen. Durch die Verwendung vager Begriffe (im Folgenden unterstrichen) wird diese Bedeutung hingegen vermieden und die Rede kann auf anderes – z.B. die Forderung nach Normalisierung der Erinnerung – fokussiert werden. Das wird z.B. im folgenden Zitat deutlich:

Na ja, wir wissen, dass wir ganz, ganz großen Scheiß gebaut haben, und eigentlich wissen wir auch, wir haben danach nich richtig sauber aufgeräumt. (--) Und dem steht halt gegenüber: (--) Ja, das is aber alles rum. Das is alles vorbei. Und wir wissen das eigentlich, auch wenn wir's vielleicht nich so klar und deutlich jetzt sagen, ähm irgendwie is das schon bei uns irgendwo im Hinterkopf drin und wir würden da manches Mal auch jetzt so'n, so'n, so'n (--) (--) ja, 'n bisschen entspannter umgehen wollen damit [...]. (Transkript Teilnehmer C: 35f.)

Mit »großem Scheiß« wird in dieser Sequenz ein Wort für die Judenvernichtung gewählt, das hinsichtlich seiner evaluativen Komponente hinreichend negativ ist, um klare Abgrenzung zu signalisieren, auf der anderen Seite aber auch hinreichend unkonkret, so dass die eigentliche Pointe der Rede, die Forderung nach einem »entspannten« Umgang »damit«, nicht empathielos erscheint. Ins Auge sticht zudem die Wendung »wir haben danach nicht richtig sauber aufgeräumt«. Auch hierbei handelt es sich um eine euphemistische Beschreibung, die den richtigen Umgang mit Massenmord und Vertreibung als bloßes Ordnungsprozedere präsentiert, nicht aber als anhaltende und kaum

⁷ Nach Paul Grebe sind hierunter Zuordnungen von Wörtern zu Wörtern zu verstehen, die in einer Sprache Geltung haben (vgl. ders.: ebd.).

(entspannt) abzuschließende Aufgabe. Aus rhetorischer Perspektive kann vermutet werden, dass die Vermeidung von klaren Benennungen hier also durchaus Sinn ergibt, weil eben diese Bezeichnungen in ihrem Effekt negativ auf die Selbstpräsentation des Teilnehmers auswirken oder Widerspruch wahrscheinlich machen könnten.

Formen der Rede, in der der Wunsch nach einer ›Normalisierung‹ der Erinnerung, deutscher Identität oder ›deutsch-jüdischer Beziehungen‹ bzw. nach einem Schlussstrich formuliert wird, sind im untersuchten Material immer wieder zu finden und gehen stets mit unklaren Holocaustreferenzen (im Folgenden unterstrichen) einher. Beklagt eine Teilnehmerin, dass sie die Erinnerung an diese »schlechte Erfahrung« (GD-4: 36) als Deutsche und Jüd*innen trennend wahrnimmt, weshalb jüdische Menschen mit »Samthandschuhen angefasst würden« (ebd.), so kritisieren andere, dass die Erinnerung des Nationalsozialismus einen allzu starken Einfluss auf die Gegenwart der deutsch-jüdischen bzw. deutsch israelischen Beziehungen habe. Teilnehmer L, der bezüglich der Judenvernichtung nur indirekt von einem »Fehler« (TL-L: 4) spricht, beschreibt die vermeintliche Rückwärtsgewandtheit deutscher Politik gegenüber Israel auf folgende Weise:

[D]as schaut nicht in Zukunft, das ist nicht perspektiv und ich denke, wir sind wirklich nun al/als Deutschland gewachsen und ähm in der Lage, also unsere Vergangenheit – sag ich mal – nicht zu vergessen, aber nicht mehr in [die] Entscheidungsfindung reinzunehmen. Also dass wir das wirklich auch in der Vergangenheit erst mal ruhen lassen können. (Ebd.)

Auch in folgendem Beispiel wird der Einfluss der Erinnerung auf gegenwärtige Generationen als beengend dargestellt und die vermeintliche Festlegung der heute lebenden (nicht-jüdischen) Deutschen auf die ›Täterrolle‹ zurückgewiesen:

[E]s wär halt einfach, einfach schön wenn [...] ne Zeit gekommen ist, wo man sich wieder neu miteinander austauschen kann, und sich jetzt als Menschen begreift, und nich als, ähm, [...] »Wir sind jetzt die Opfer und ihr seid die Täter« und, sondern, dass man vielleicht auch einfach Gemeinsamkeiten entdecken kann, die, die vielleicht ne neue Basis schaffen können. Und das heißt bestimmt nicht, dass man das irgendwie, das man das vergessen sollte oder sagen »gut, wir machen das jetzt ungeschehen, jetzt ist genug mit Reue und mit Aufarbeitung« usw. da ist garantiert noch sehr sehr viel zu leisten aber ähm, dass man da parallel dazu vielleicht auch 'n bisschen was Neues an-

fängt. (...) Wo man sich bewusst ist, was passiert ist, aber wo man das nicht die ganze Zeit äh, präsent hat. Also nicht die ganze Zeit, ähm, immer jemand daneben sitzt der einem das so einflüstert. (Teilnehmerin Y, Transkript Gruppendiskussion 5: 16)

In diesen Sequenzen wird zwar kein unbefangener Umgang mit der Vergangenheit, aber ein unbefangener Umgang mit Jüd*innen gefordert, die zugleich als Fremde dargestellt werden. Wie auch im weiter oben diskutieren Beispiel wird hierbei zwar pauschal die Relevanz der Erinnerung an den Genozid zugestanden, aber sprachlich so weit verunklart, dass eigentlich gar nicht klar ist, worüber genau gesprochen wird. Zu fragen ist hierbei zudem, wer es sein soll, »der einem das« – also das Täter-Opferverhältnis – »so einflüstert«. Ist hier von einer innerlichen Stimme die Rede oder sind damit nicht vielmehr die Dialogpartner*innen, also Jüd*innen gemeint? Dies legt zumindest der Jüd*innen zugeschriebene Satz »Wir sind jetzt die Opfer und ihr seid die Täter« nahe. Die Äußerungen lassen sich damit als Ausdruck des sekundären Antisemitismus interpretieren, wobei ein vermeintliches jüdisches Verhalten im Rahmen von Erinnerungsdiskursen als manipulativ vor gestellt wird.

Vor dem Hintergrund dieser Analysen lässt sich das Latent-Halten von bestimmten Bedeutungshöfen, die mit den Wörtern »Holocaust« oder »Judenverfolgung« verbunden sind, als eine rhetorische Operation verstehen, die notwendig ist, um einen unbefangeneren Umgang mit der deutschen Geschichte oder Jüd*innen – und damit eine Normalisierung deutscher Identität – einzufordern zu können, ohne zugleich in aller Klarheit thematisieren zu müssen, was einer Normalisierung nach wie vor entgegensteht. Dieses Latent-Halten könnte die Funktion erfüllen, die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch bzw. der Entstehung eines sozialen Konflikts herabzusetzen. In Anschluss an Klaus Holz lässt sich dies auch als Entparadoxierungsstrategie der »Paradoxie der Normalisierung« (Holz 2007) nach Auschwitz verstehen. Während die Paradoxie, Holz zufolge, darin besteht, dass eine positive deutsche Identität nach Auschwitz in öffentlichen Gesprächskontexten nicht bruchlos hergestellt werden kann, da jede Form des Normalisierungsversuchs das thematisieren muss, was Normalität widerstreitet, beruht die Entparadoxierungsstrategie darauf, auf die Shoah in einer Art zu verweisen, die damit verbundene Sinnkopplungen zugleich unterricht. Im Sinne des in Kapitel 2 entwickelten Klassifikationsschemas kann sie aus diesem Grunde auch als eine Form des sprechenden Schweigens über den Genozid an den Jüd*innen

bezeichnet werden, welches zur Folge hat, dass scheinbar widerspruchsfrei eine Normalisierung von deutscher Identität eingefordert werden kann.

5.8. Extremisierung und Bagatellisierung von Antisemitismus

Da in den Gruppendiskussionen das Thema Antisemitismus immer wieder angesprochen wurde, insbesondere um sich von vermeintlich unberechtigten Antisemitismusvorwürfen abzugrenzen, und es dem ursprünglichen Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie entsprach (siehe Kapitel 3.1), wurden die Teilnehmer*innen in den Interviews auch nach ihren Vorstellungen befragt, was sie unter Antisemitismus verstehen. Zudem wurden die Gruppendiskussionen hinsichtlich der Frage ausgewertet, was hier in einzelnen Sequenzen als antisemitisch definiert wird. Die Ergebnisse der Analyse solcher laientheoretischen Vorstellungen werden in den folgenden drei Kapiteln vorgestellt.

Hierbei fällt zunächst auf, dass sich laientheoretische Bestimmungsversuche entlang des in der Vorurteilsforschung gängigen Drei-Komponenten-Modells der Einstellung (vgl. Heyder 2005: 5) schematisieren lassen. D.h. erstens, dass Antisemitismus von den Teilnehmer*innen häufig über negative, insbesondere extrem *negative Affekte* gegenüber Jüd*innen definiert wird. Verbreitet ist insbesondere die Auffassung, dass Antisemitismus als Ausdruck von »starke[n] Ressentiments« (GD-3: 4), »Hass« gegen Juden, das »Jüdische« bzw. »Judenhass« zu verstehen sei (vgl. TL-D: 30, TL-Q: 25, TL-U: 18, TL-E: 16, TL-K: 28).

Zweitens wird deutlich, dass Antisemitismus als Form des *kognitiven Schematismus* vorgestellt wird, der sich insbesondere in falschen Pauschalisierungen (vgl. TL-T: 36, TL-U: 35, TL-G: 8., TL-P: 17, TL-A: 18) und »Stereotypen« (TL-Z: 31, TL-F: 11, TL-P: 13) ausdrücke. So wird etwa festgestellt, Antisemitismus sei ein

negativer Stereotyp, der [...] in den menschlichen Köpfen sein kann, gegenüber ner bestimmten Gruppe von Personen. (Transkript Teilnehmerin P: 18)

Wiederholt wird z.B. auf die aus klassischen antisemitischen Darstellungen bekannte »lange Nase« sowie stereotype Zuschreibungen von Geiz und Reichtum hingewiesen (GD-4: 35, TL-P: 17, TL-G: 8, TL-A: 18) oder gesagt, dass Antisemitismus vorliege, wenn pauschal über »den« oder »die Juden« gesprochen

würde (vgl. GD-1: 15, GD-2: 22, GD-4: 35, TL-G: 8, TL-A: 28, TL-P: 17., TL-S: 13, TL-O: 14).

Drittens wird Antisemitismus über eine *diskriminierende Verhaltenskomponente*, nämlich extreme Gewalt, definiert. So definiert Teilnehmer Z Antisemitismus in folgender Weise:

Antisemitismus war ja [...], was stattgefunden hat im Dritten Reich. Dass eine Bevölkerungsgruppe [bzw. Menschen], die jüdischen Glaubens waren [...] diskriminiert und bis zur Hinrichtung ähm verfolgt wurden. (--) Das ist für mich Antisemitismus. (Transkript Teilnehmer Z: 9)

Teilnehmer C antwortet auf die Frage, was er unter Antisemitismus verstehe, Folgendes:

Also eben eine Bewegung, ausgerichtet auf Auslöschung von Menschen einer gewissen rassistischen Eigenschaft, die wir landläufig als die Juden bezeichnen. (Transkript Teilnehmer C: 22)

Hieran ist zudem auffällig, dass die Definition von Antisemitismus als mörderische Gewalt mit der Reproduktion eines rassistischen Klassifikationsschemas (»rassistische Eigenschaft«) einhergeht.

Und Teilnehmerin N definiert auf Nachfrage:

Antisemitismus [heißt das gleiche] wie Nazitum und ähm Gedankengut äh dieser, dieser Nazis eben. (Transkript Teilnehmerin N: 21)

Es zeigt sich damit, dass sich die einstellungstheoretische Konzeptualisierung von Antisemitismus im Material zwar wiederfindet, allerdings in zugespitzter und stereotyper Weise. Denn während in der Einstellungsforschung insbesondere negative Affekte und diskriminierendes Handeln als Phänomene mit graduellen Übergängen aufgefasst werden, wird Antisemitismus in den laientheoretischen Vorstellungsgehalten vieler Teilnehmer*innen als *extrem* negative Einstellung und *extreme* Gewalt gefasst und darauf reduziert⁸. Zu kritisieren ist hieran im gegebenen Kontext, dass extremisierende Konzeptualisierungen des Antisemitismus, als Form des tödlichen Judenhasses,

⁸ Darauf, dass der Begriff Antisemitismus im sprachlichen Abwehrhandlungen so ge deutet werden kann, dass nur Formen eines »primitive[n] und gewaltbereite[n] Rassismus« darunterfallen, hat schon Schwarz-Friesel hingewiesen (vgl. Schwarz-Friesel 2015a: 303).

die Möglichkeit eines israelbezogenen oder antizionistischen, verbalen Antisemitismus, in dem antisemitische Stereotype auf den jüdischen Staat übertragen werden, Israel als kollektiver Jude konstruiert wird oder NS-Vergleiche formuliert werden, systematisch ausschließen. In Anlehnung an Siegfried Jäger ließe sich formulieren, dass ein entsprechendes antisemitisches Ereignis im Lichte dieser Art anti-antisemitischen Wissens als »nicht existent [erscheint]; ich sehe es nicht einmal, weil ich es übersehe« (Jäger 2001: 91).

Zu einer ähnlichen – wenn auch im untersuchten Material nur randständig beobachtbaren – Stereotypisierung von Antisemitismus kommt es auch, wenn Antisemitismus nicht nur extremisiert wird, sondern eine bewusste Bösartigkeit als Bedingung dafür ausgewiesen wird, dass etwas als antisemitisch bezeichnet werden kann. Dann wird z.B. gesagt, dass es »Antisemiten« darum gehe, »bewusst Feindbilder zu schaffen« weshalb »die Motivation« hinter Antisemitismus »ne schlechte« sei (vgl. TL-P: 17) oder dass Antisemitismus eine ideologische Waffe von »böse[n] Menschen« sei, die »Gefallen daran haben, Leid zuzufügen oder zu sehen« (vgl. TL-D: 34). Einige Autor*innen der Rassismusforschung betonen diesbezüglich, dass ein Auftreten dieser Argumentationen im Kontext von Abwehrverhalten nicht zufällig ist, insofern Antisemitismus durch voluntaristische Konzeptualisierungen an extrem ideologisch Denkende und Handelnde delegiert werden kann (vgl. Verkuyten 1998: 154, Hirsch 2010: 48, Riggs/Due 2013: 258). Auf der anderen Seite lässt sich in Anschluss an die amerikanische Pädagogin Barbara Applebaum annehmen, dass sich in entsprechenden Darstellungen auch ein konventionelles Verständnis von moralischer Verantwortung dokumentiert, das im Alltagssituationen dazu herangezogen wird, um moralisches von unmoralischem Handeln unterscheiden zu können (Applebaum 1997: 409, 412).

Mit solchen Formen der Extremisierung gehen im untersuchten Material zudem häufig verschiedene Formen von Antisemitismus bagatellisierenden Unterscheidungen einher. Die Reduktion von Antisemitismus auf den nationalsozialistischen Rassenantisemitismus führt hierbei dazu, dass dieser als echter Antisemitismus ausgewiesen wird, demgegenüber andere Antisemitismen dann als nicht-antisemitisch erscheinen. Im Feld von Rassismuskursen haben hierauf bereits Makel Verkuyten sowie Simon Goodman und Lottie Rowe aufmerksam gemacht (Verkuyten 1998: 153f., Goodman/Rowe 2014: 42f.). Bagatellisierende Unterscheidungen finden sich z.B. in den Antworten auf die Frage, ob die Teilnehmer*innen Antisemitismus schon einmal beobachtet hätten. Sie werden häufig von Abtönpartikeln wie »nur«, »nur so«,

»schon« bzw. Antisemitismus relativierende Bezeichnungen (im Folgenden unterstrichen) begleitet.

So spricht beispielsweise Teilnehmerin A auf folgende Weise über ihrer Ansicht nach verbreitete Einstellungen Jüd*innen gegenüber:

Ähm, also eigentlich sind's ja oft erstmal Vorurteile, also zum Beispiel »Alle Juden sind reich«, aber Antisemitismus is ja eigentlich wirklich, dass man die so als, als Rasse sieht, als Ungeziefer oder so. Und ich glaube nich, dass die heutige Bevölkerung so denkt, sondern ich glaube, die haben eigentlich nur, ja, so ne gewisse Abneigung oder Vorurteile, und die werden dann oft schon als Antisemitismus bezeichnet, aber hmm, ich weiß dann immer nich so. (Transkript Teilnehmerin A: 28)

Teilnehmer M kommt demgegenüber nach einiger Überlegung zu folgendem Schluss:

[M]ir ist es nie in der Schule begegnet als/d/al/dass jemand/also es gab Judenwirze. Wenn das schon Antisemitismus ist? Ja: die gab's. (Transkript Teilnehmer M: 10)

Teilnehmer S will demgegenüber auf die Frage, was Antisemitismus sei, zwischen dem Antisemitismus, der im Nationalsozialismus »aktiv ausgeführt worden« sei und »nur so de[m] generelle[n] Hass« gegenüber Jüd*innen, wie er sich im arabisch geprägten Nahen Osten zeige, unterschieden (TL-U: 18 u. 19).

Teilnehmerin P, die Antisemitismus als Ausdruck von Bösartigkeit bestimmt, wenn sie ohne konkreten Lebensweltbezug über ihn spricht, führt die Bezeichnung des »Halbwissens« ein, wenn sie über von ihr beobachteten (und auch als solchen bezeichneten) Antisemitismus bei politischen Aktivist*innen spricht (»Kindermörder Israel« und all sowas«, TL-P: 14), denen sie sich aus politischen Gründen solidarisch verbunden fühlt:

[D]as denk ich halt auch wieder, dass so'n Halbwissen da stattfindet, ((schwer atmend)) dass dann Leute sowas rufen. (Ebd.: 16)

Bei allen vier genannten Beispielen zeigt sich, dass ein Bewusstsein für aktuelle antisemitische Phänomene bei einigen der Teilnehmer*innen durchaus vorliegt. Die Verwendung von Abtönpartikeln sowie bagatellisierenden Bezeichnungen zeigt aber die relativierende Haltung der Sprechenden zu diesen Phänomenen an. Entsprechende Unterscheidungen können also dazu genutzt werden, um eine sichtbar gewordene Antisemitismusproblematik wie-

der bleiläufig zu entschärfen. Sie sind insbesondere dann dienlich, wenn Beobachtungen von Antisemitismus Gruppen oder Personen betreffen, die den Teilnehmer*innen sozial nahestehen.

5.9. Externalisierungen von Antisemitismus

Im Kapitel 2.7 wurde herausgearbeitet, dass gegenwärtiger Antisemitismus im Zuge abwehrenden Verhaltens häufig als nicht existent oder als unbedeutendes soziales Phänomen beschrieben wird. Auch dieses Phänomen lässt sich im analysierten Material nachweisen. Hinsichtlich der Existenz von Antisemitismus oder Judenfeindlichkeit ist dann z.B. von »Einzelfälle[n]« (TL-U: 20) die Rede oder es wird schlicht festgestellt, dass »das Judentum in Deutschland ganz gut dasteht« (GD-4: 36). Diese Reproduktion des *absent discourse* spiegelt sich z.B. in folgender Äußerung wider, in der Teilnehmerin V auf die Frage antwortet, wieweit verbreitet Antisemitismus heute noch sei:

Also, ehrlich gesagt, ist das in meiner Wahrnehmung in Deutschland überhaupt nicht der Fall, also auch nicht in der rechten Szene, da habe ich eigentlich eher das Gefühl, das richtet sich gegen die Leute, die hier vor Ort leben, also irgendwie Türken oder Araber im weitesten Sinne, oder so. (Transkript Teilnehmerin V: 22)

Weiterhin lassen sich im Material Formen der sozialen, temporalen und räumlichen Externalisierung identifizieren. Antisemitismus wird hierbei argumentativ in weitmöglichsten Abstand zur eigenen sozialen Lage gebracht und dadurch externalisiert. Für die überwiegend liberal bzw. linksliberal eingestellten, deutschen Studierenden bedeutet dies verschiedenes. Es bedeutet insbesondere, Antisemitismus vor allem als Problem von (Neo-)Nazis und Rechtsradikalen sowie anderen rechten Gruppierungen zu beschreiben. So kommt es auf die Frage des Interviewers, was die Teilnehmenden mit Antisemitismus verbinden, z.B. zu folgenden Äußerungen:

Wenn ich das Wort Antisemitismus höre, denke ich an äh als allererstes an Nazis, würde ich sagen, [hmm] also äh in historischer Perspektive beziehungsweise auch aktuell natürlich, egal (--), und garantiert nicht nur auf ne NPD beschränkt, sondern auf jegliche andere rechte Gruppierungen, die es da irgendwie sonst gibt. (Transkript Teilnehmerin Y: 10)

Und Teilnehmerin P stellt fest:

Also was verbinde ich damit? Ja, vor allem also drittes Reich, die Zeit des Nationalsozialismus, und dann gleichzeitig aber auch so rechte, rechte Bewegungen, alles was jetzt gerade mit Pegida und so, also ich meine das sind ja Antisemiten, ne? (Transkript Teilnehmerin P: 12)

Weiterhin wird Antisemitismus als Problem des Auslands beschrieben und somit räumlich externalisiert. Von den Teilnehmer*innen, die sich in dieser Weise äußern, werden hierbei »Schweden« und »England« (TL-T: 37) sowie »Ungarn« (TL-Q: 26) genannt. Tatsächlich war die Verbreitung von Antisemitismus, einer internationalen Studie der Anti-Defamation League zufolge, in Schweden und Großbritannien deutlich niedriger als in Deutschland (vgl. Expertenkreis Antisemitismus 2017: 89). Temporal wird Antisemitismus externalisiert, wenn er als Problem des »Mittelalter[s]« (TL-M: 9), kulturell, wenn er als Problem von religiösen »Fundamentalisten« (TL-Q: 27), oder von »muslimischer Seite« (TL-V: 22) ausgegeben wird. In der folgenden Sequenz wird Antisemitismus als Problem von nicht-Intellektuellen beschrieben:

Und ich muss sagen, dass ich persönlich ähm (--) nicht so viel, wie ich finde, Antisemitismus zu spüren bekomme. Das ist aber auch das Problem, dass ich in meiner Lebenswelt/meine Lebenswelt von der Akademie bestimmt wird. [...] Das dazu führt, dass dadurch, dass in den äh/wenn man studiert, oder studiert hat [und in den] meisten Fällen eher intellektuell ist und eher aufgeschlossen ist, vernünftiger denkt und auch argumentiert und dass dadurch in dem/diese Ressentiments [sic!] und diese Vorurteile des A/oder Antisemitismus ich in dieser Blase weniger erlebe, als andere, die sich in anderen Subgesellschaften bewegen. (Transkript Teilnehmer S: 37)

Antisemitismus kann diesem Verständnis nach an den Universitäten per se nicht existieren, da er als nicht-akademisch, nicht-intellektuell und unvernünftig gilt. Vor diesem Hintergrund besteht dann auch die Möglichkeit, Antisemitismus als Ausdruck mangelnden Wissens auszuweisen. Auf die Frage des Interviewers, wie verbreitet Antisemitismus heute wohl noch sei, antwortet N:

Ich fürchte erstaunlicherweise größer als ich denke, aber ich kann's jetzt nich in Zahlen ausdrücken. Aber, also auch wenn ich in meiner [Umgebung] feststelle, dass es den nich gibt, ähm m/merke ich ja immer wieder über Nachrichten oder so, dass es das wohl noch gibt. Und bin dann eigentlich ziemlich schockiert darüber. Und halte diese Menschen auch für ziemlich, ziemlich dummm. (Transkript Teilnehmerin N: 25)

Diese Argumentation könnte für Teilnehmer*innen mit einem hohen Bildungsstatus insofern naheliegend sein, da sie zu einer Distanzierung des Antisemitismus führt. So stellt beispielsweise ein Teilnehmer fest, dass die Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland vom »Bildungsgrad« abhinge (vgl. TL-M: 8). Und Teilnehmerin O fasst Antisemitismus als Irrtum, der genau durch die Ressource behebbar scheint, über die Studierende vergleichsweise viel besitzen, nämlich Bildung:

]Jetzt erlebt man ja eben auch Neonazis, die das damalige Regime noch verteidigen und die Handlungen, die geschehen sind und man hört von diesen Bischöfen, die den Holocaust leugnen und solchen Sachen und da denkt man sich auch: (--) Die haben's ((lachend)) wahrscheinlich nicht so oft in der Schule gehabt. (Transkript Teilnehmerin O: 19)

5.10. Erklärungen von Antisemitismus

In den Interviews wurden Teilnehmer*innen auch über ihre Annahmen darüber befragt, wie Antisemitismus entstehen könne. Für die Analyse des Phänomens der Abwehr sind auch diese von Interesse, wenn durch sie bewirkt wird, dass aktuelle Formen von Antisemitismus als soziale Probleme verschwinden. Im Fall der Erklärung von Antisemitismus über Nachahmung (Kapitel 5.10.1) wird dem Antisemitismus *durch* seine Erklärung sein bedrohlicher Charakter genommen. Antisemitismus erscheint dann gewissermaßen als Problem ohne gesellschaftliche oder psychologische Basis. Demgegenüber sind korrespondenztheoretische Erklärungsansätze (Kapitel 5.10.2) mit dem Abwehrmuster der Rechtfertigung verwandt bzw. teilweise kaum von diesem zu unterscheiden. Zwar wird in diesen Zusammenhängen Antisemitismus teilweise negativ bewertet, allerdings legt die Argumentationsstruktur korrespondenztheoretischer Laientheorien nahe, dass Antisemitismus als eine Reaktion auf Besonderheiten ›der Juden‹ zu verstehen sei und deshalb vielleicht in der Wahl der Mittel falsch, aber in der Identifikation eines ›Judenproblems‹ angemessen sein könnte.

5.10.1. Antisemitismus als Resultat ideologischer Beeinflussung

Laientheoretische Überlegungen, die eine ideologische Beeinflussung als zentrales Erklärungsmerkmal für Antisemitismus ausmachen, basieren auf der

These, dass Menschen antisemitisch handeln, weil sie durch jüdenfeindliche Einstellungen in einem bestimmten Milieu geprägt worden seien. Im untersuchten Material gehen diese stets mit einer (indirekten) Verneinung der Frage nach der individuellen Verantwortlichkeit für antisemitische Äußerungen einher. So stellt beispielsweise Teilnehmerin O ungläubig Folgendes fest:

Ich glaub nicht, dass das unbedingt/dass irgendjemand der FESTEN Überzeugung ist, wirklich von tiefstem Inneren, dass irgendjemand ähm jüdischen Glaubens, oder irgend'n Mensch in Israel aus Prinzip weniger wert ist. Das kann ich mir nicht vorstellen. Dass das jemand logisch begründet richtig in seinem Kopf haben kann, ohne dass es ihm in irgend ner Form eingetrichtert worden ist. (Transkript Teilnehmerin O: 11)

Teilnehmer U muss demgegenüber beim Wort Antisemitismus an »unsere ((lachend)) Springerstiefelfaktion« denken, die die

einzigsten Leute [sind], die das hier in Europa noch in den Mund nehmen und das auch nur»weil der Hitler das damals auch gemacht hat«, so, ne, also ohne wirklich darüber nachgedacht zu haben, weil ich hab sowieso das Gefühl, die ganze rechte Szene ((lachend)) hat die Aufklärung verpasst [...]. (Transkript Teilnehmer U: 2of.)

Und Teilnehmer D betrachtet Antisemitismus als »so 'ne Mode« in arabischen Staaten:

weil man eigentlich nicht politisch is und, äh, dann einfach mal auf den Wagen drauf springt. Also die Leute, die wirklich, ähm, andern Leuten feindlich gesinnt sind, denk ich, sind nicht so viele. (Transkript Teilnehmer D: 31)

Solche Aussagen zielen zum einen darauf, antisemitisch Handelnde der Lächerlichkeit Preis zu geben.⁹ Des Weiteren bewirken sie, dass Antisemitismus nicht als relevantes gesellschaftliches Problem erscheint. Vor diesem Hintergrund scheinen entsprechende latenttheoretische Annahmen in hohem Maße dazu geeignet, die Frage nach der politischen Dringlichkeit von anti-antisemitischen Interventionen beiläufig zu entsorgen. Die Beeinflussungsthese geht im Material zudem stets mit der Unterscheidung von echten Ideologen

⁹ Welzer und Kolleg*innen sprechen bezüglich entsprechender Formen des humorvollen Sprechens über Nazis auch vom Tradierungsmuster der »Distanzierung«, das insbesondere in Familiengesprächen über die nationalsozialistische Vergangenheit verbreitet sei (Welzer et al. 2002: 83).

auf rechtsextremer oder islamistischer Seite und bloßen Nachahmer*innen einher, wodurch Antisemitismus zugleich externalisiert wird. Auf diesen Zusammenhang hat bereits Schönbach hingewiesen, wenn er feststellt, dass die These von dem Einfluss antisemitischer Vorbilder zwar nicht abzustreiten sei, aber auch der Abwehr dienen könne (vgl. Schönbach 1961: 78ff.).

5.10.2. Korrespondenztheoretische Annahmen zur Genese von Antisemitismus

In der Antisemitismusforschung ist wiederholt problematisiert worden, dass im Alltagsbewusstsein häufig noch ein Verständnis von Antisemitismus verbreitet ist, dass diesen als Resultat von Eigenschaften von Jüd*innen oder von Interaktionsprozessen zwischen Jüd*innen und Nicht-Jüd*innen erklärt (vgl. z.B. Knothe 2015: 47, Arnold 2016: 204ff.). Verkannt wird hierbei, dass für antisemitisch Handelnde nicht die real lebenden Jüd*innen sondern allein die (gesellschaftlich tradierten) Vorstellungen zu ihnen von Bedeutung sind (vgl. Salzborn 2010: 62ff.).

Dementsprechend merkt etwa Teilnehmer M an, dass zwar antijüdische Witze an seiner Schule verbreitet waren, glaubt aber nicht, dass diese

von wirklichem Hass oder so [genährt gewesen sind]. Also weil ich mein', die meisten Leute, wirklich, die, die haben ja gar keinen Kontakt zu Juden. Oder die kennen keine Juden. (Transkript Teilnehmer M: 11)

Einen Antisemitismus ohne Jüd*innen kann es für diesen Teilnehmenden also nicht geben, weil er sich Abneigung nur als Resultat einer tatsächlichen Interaktion vorstellen kann.

Problematisch sind solche laientheoretischen Überlegungen laut Ranc insbesondere deshalb, weil hierbei »die Gründe für die Existenz, Persistenz und Virulenz tradierter Judenbilder gemäß demselben Subjekt und Objekt verkehrenden Kausalitätsprinzip bei den Juden selbst [gesucht werden], anstatt bei denen, die sich solche Bilder machen« (Ranc 2016: 103). Korrespondenztheorien des Antisemitismus neigen demnach dazu, selbst antisemitische Tropen zu reproduzieren. Dann wird beispielsweise auf das Misstrauen der Deutschen gegen die vermeintliche Andersartigkeit von Jüd*innen verwiesen, um den Groll gegen sie zu erklären. So war z.B. Teilnehmer S zufolge, die Ghettosierung der Jüd*innen nicht Resultat von Vorurteilen, sondern insbesondere ihrer vermeintlichen Tendenz »Subgesellschaften« zu gründen, was dazu geführt habe,

dass sie halt immer ähm immer fremder wurden und ähm halt der Graben quasi zwischen ä/jü/der jüdischen Bevölkerung und der Rest der Bevölkerung halt größer wurde. Ähm, implizit [durch die] andere Kultur, andere Namen, andere Sprechweise auch teilweise, ähm halt durch das Jiddische und das Hebräische und auch einfach durch den Reichtum. (Transkript Teilnehmer S: 22f.)

Wie sich hier zeigt, ist für es für korrespondenztheoretische Laientheorien notwendig, Eigenschaften der Jüd*innen oder Interaktionsprozesse zwischen Jüd*innen und Antisemit*innen als notwendige Bedingung für Antisemitismus auszuweisen. Dies führt in diesem Fall dazu, dass ein antisemitisches Stereotyp (»Reichtum«) in die Erklärung eingeht.

Am folgenden Beispiel wird die Problematik antisemitischer Korrespondenztheorien noch deutlicher:

[D]ie Juden in Deutschland hatten eine andere Position, da ging's wenig um Religion, da ging's wenig um ähm (--)um d/die Rasse als solches – das war dann die Auslegung der Propaganda, um es irgendwie volkstauglich zu gestalten. Aber das eigentliche Problem war, denk ich, die wirtschaftliche Lage vieler Juden, die einfach durch gute F/Familienstrukturen, durch gute b/äh durch gute Netzwerke ähm eine gewisse/in/sich in einer gewissen Klasse etabliert haben, wo es um Finanzen, um Wirtschaftlichkeit ging, Bankage/Bankengeschäfte, ähnliche Sachen, ähm, die maßgeblichen Einfluss gehabt haben. Ähm, und ich denke, DAS war wahrscheinlich eher ein Problem, als die Rasse als solches. (Transkript Teilnehmer S: 7)

Der Teilnehmer versucht sich hier zwar von antisemitischen Deutungsmustern zu distanzieren, indem er ihm bekannte Rechtfertigungen des nationalsozialistischen Rassenantisemitismus zurückweist. Zugleich reproduziert er allerdings antisemitische Deutungsmuster, wie z.B. die Vorstellung einer objektiven Rassenzugehörigkeit und einzelne Facetten verschwörungstheoretischer Annahmen (»maßgeblichen Einfluss gehabt«). Je detaillierter hierbei versucht wird, über mögliche Gründe für den Antisemitismus Auskunft zu geben, desto mehr nähert sich die Rede dem klassischen antisemitischen Narrativ vom jüdischen Einfluss – der hier auch als »Problem« bezeichnet wird – an. Folgt man diesen Überlegungen, so gab es also tatsächlich ein historisches »Judenproblem«. Ein ähnliches Muster dokumentiert sich auch in folgenden Sequenzen:

[I]ch meine im geschichtlichen Kontext mag das vielleicht so gewirkt haben, dass die einfach wohlhabender waren, einfach weil sie 'n komplett anderes soziales Netz hatten, als die Deutschen und nich durch dieses Netz gefallen sind. Ähm, (--)und auch wenn das ganze Land f/quasi fähm verarmt war, hatten die Juden oder die jüdischen Mitbürger immer noch mehr Geld als der durchschnittliche Deutsche, würd ich denken, eben durch ein soziales System, was sich über Jahrtausende etabliert hat. Und so ha/in deren Augen hat das dann vielleicht einfach so gewirkt als würden äh (--)sozusagen die Juden äh ihre/oder mehr Geld haben und ähm 'n besseres Ansehen haben und ihnen quasi Arbeit auch wegnehmen. (Transkript Teilnehmer Z: 25)

Die vermeintliche Besserstellung »jüdischer Mitbürger« wird hier zwar nicht – wie für antisemitische Argumentationen typisch – über ihr vermeintlich parasitäres oder verschwörerisches Verhalten begründet. Stattdessen ist von einem sozialen »Netz« die Rede. Nichtsdestotrotz reproduziert sich hierbei dennoch ein »antisemitisches Wissen« (Scherr/Schäuble 2007: 14) darüber, dass ›die Juden‹ finanziell besser als andere gestellt gewesen seien und eben deshalb Groll auf sich gezogen hätten.

5.11. Anti-Antisemitische Interventionen

Das Kapitel zu den fallübergreifenden Diskussions- und Argumentationsmustern soll nun durch eine Betrachtung solcher Interventionsformen abgeschlossen werden, die von der Minderheit derjenigen artikuliert wird, die das Grass-Gedicht als Problem und als antisemitisch betrachten. Auch wenn hierbei eine Analyse von Motivationsmustern und Persönlichkeitseigenschaften nicht im Vordergrund steht, ist es dennoch sinnvoll, zunächst auf etliche Gemeinsamkeiten der beiden Teilnehmenden einzugehen.

Beide Teilnehmenden haben sich der eigenen Bekundung nach bisher nicht ausführlich mit dem Thema Antisemitismus beschäftigt. Beide interessieren sich aber hierfür, zum einen, aufgrund des Gefühls für die Bekämpfung sozialer Diskriminierung im Allgemeinen mit verantwortlich zu sein (beide erörtern hierbei auch die Probleme Rassismus und Sexismus). Zum anderen sehen beide eine Verantwortung dafür, dass Judenfeindlichkeit nach Auschwitz nicht wieder salonfähig werden sollte. So stellt etwa Teilnehmerin F fest, dass sie dafür verantwortlich sei, »dass das nicht mehr passiert, und das kein Antisemitismus mehr herrscht« (TL-F: 17).

Zugleich ist festzuhalten, dass das Wissen dieser Teilnehmenden hinsichtlich Antisemitismus über das der anderen wesentlich hinausgeht. Teilnehmer W nennt auf Nachfrage Eigenschaften von Antisemitismus, die auch für die wissenschaftliche Debatte zentral sind, z.B. dessen projektiven Charakter, dessen Widersprüchlichkeit, und die Veränderungsfähigkeit und Flexibilität von antisemitischen Vorurteilen. (vgl. TL-W: 17 u. 19) Teilnehmerin F sind demgegenüber verschiedene antisemitische Stereotype und Argumentationsmuster, d.h. u.a. die Zuschreibung von Macht und Kontrolle an Jüd*innen und Israel, Holocaustrelativierung und die Gegenüberstellung von »raf-fende[m] und schaffende[m] Volk« (ebd.: 15) bekannt. Zudem vertreten beide die Ansicht, dass antisemitisch Handelnde häufig nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus der moralischen Gewissheit heraus handeln, etwas Richtiges und Wichtiges zu tun. (vgl. TL-F: 4, TL-W: 20) Solche Überlegungen stehen insbesondere in Kontrast zu voluntaristischen Vorstellungen von Antisemitismus (siehe S. 198), die ihn als Resultat von Boshaftigkeit beschreiben.

W und F erkennen weiterhin an, dass es sich beim Antisemitismus um ein Gegenwartsproblem handelt, das sich z.B. in Form verbreiteter antisemitischer Einstellungen (»jeder Dritte«, TL-W: 22) und von Alltagsantisemitismus (»Jude in der Grundschule [war] ein [sic!] Schimpfwort«, TL-F: 21) ausdrückt. Im Unterschied zu den meisten anderen Teilnehmer*innen, nehmen beide zudem die Existenz eines israelbezogenen Antisemitismus als relevantes Problem wahr. Während F diesen vor allem in der eigenen Familie und dem sozialen Umfeld ihrer Eltern beobachtet, wo dieser in Form von verwendeten »antisemitischen Stereotypen« (z.B. dem Sprechen über »Kindermörder Israel«, NS-Vergleiche und Verschwörungstheorien) ausgedrückt werde (vgl. TL-F:11), sieht W in der Übertragung von antisemitischen Bildern auf Israel eine typische Ausgestaltung antisemitischer Argumentationen in der Gegenwart (vgl. GD-2: 19).

Eine weitere auffällige Differenz zu den Grass verteidigenden Teilnehmer*innen besteht darin, dass bei beiden das prinzipielle Verständnis für die Gründung Israels als Resultat von Judenverfolgung, mit einem Bewusstsein über die Bedrohungslage des Landes durch islamistische Akteure (genannt wird insbesondere die Hamas) einhergeht. Daraus wird in beiden Fällen gefolgt, dass es sich bei Israel um einen Schutzraum für Jüd*innen vor dem (europäischen) Antisemitismus handelt (vgl. TL-F: 5f., TL-W: 11). Dies geht allerdings nicht mit einer prinzipiellen pro-israelischen Einstellung einher. Während Teilnehmer W z.B. den Kampf gegen die von Israel errichtete Sperrmauer und insbesondere »Kritik [...] an der israelischen Regierung

[...] durch die Leute vor Ort« (d.h. Palästinenser*innen) als »völlig legitim« betrachtet (vgl. TL-W: 10), beschreibt Teilnehmerin F sowohl die Netanjahu-Regierung als auch die israelische Siedlerbewegung in sehr negativen Terminen (»schrecklich«, TL-F: 3). Beide betonen allerdings auch, dass eine Kritik israelischer Politik kontextualisiert werden müsse. In diesem Zusammenhang wird dann von W das Streben der iranischen Führung nach einer Atomwaffe als wahrscheinlich betrachtet und kritisiert. F betont, dass es notwendig sei, in der Analyse des iranisch-israelischen Konflikts den beiden Konfliktakteuren Handlungsmacht in gleichem Maße, und nicht einseitig Israel zuzuschreiben (vgl. TL-F: 2).

Das Grass-Gedicht wird von diesen Teilnehmenden aus unterschiedlichen Gründen als antisemitisch betrachtet. Während W betont, dass die Darstellung des »den Weltfrieden gefährdende[n] Israel[is]« als antisemitisches Bild eines »starken Juden« (TL-W: 19) verstanden werden könne, problematisiert F, dass das Gedicht antisemitisch sei, weil in »Was gesagt werden muss« die Bedrohungslage im israelisch-iranischen Konflikt durch die Darstellung Israels »so mehr oder weniger personifiziert« werde (TL-F: 16). Israel werde, im Gegensatz zum Iran, als machtvoller Akteur dargestellt, so als ob es »alles in der Hand hätte« (ebd.). Solche Formen der Kritik können vor dem Hintergrund der angestellten Überlegungen zum antisemitischen Gehalt des Gedichts (vgl. Kapitel 4.1.3) als durchaus zutreffend bezeichnet werden.

In den Gruppendiskussionen fallen die beiden Teilnehmer*innen aufgrund ihres reaktiven Verhaltens auf. Teilnehmer W reagiert insbesondere auf sich etablierende Muster von Abwehrargumentationen. So argumentiert er z.B. gegen eine Verabsolutierung des Arguments, dass das Gedicht gänzlich unabhängig vom Autor diskutiert werden sollte. Hierauf reagiert er mit dem Hinweis, dass in politischen Auseinandersetzungen die Vergangenheit der Diskussionsbeteiligten durchaus eine besondere Aufmerksamkeit auf den möglicherweise problematischen Inhalt einer Äußerung rechtfertige:

[D]as tut mir leid für ihn, aber das ist halt seine, seine Vergangenheit [...] die er da hat, von der er sich distanzieren kann, aber wenn er 'n Gedicht schreibt, dann werd ich da auch gucken. (Transkript Gruppendiskussion 2: 23)

Der These, dass ein generelles Verbot bestehe, Israel zu kritisieren, hält er entgegen, dass israelkritische Berichte in den Printmedien »in die Meterware« (ebd.: 8) gingen. W.s Interventionen artikulieren sich hierbei stets durch einfache Formen des Widersprechens. Das zeigt sich z.B. dann, als sich in der

Gruppe ein Konsens darüber zu etablieren scheint, dass der Kommentator des ZDF-Berichts sich gegen Grass parteilich verhalte:

Teilnehmer M: Wobei ich schon fand, dass der, dass der Journalist sich in gewisser Weise positioniert hat, er sagt an einer Stelle, »ein großer Weltliterat ist dabei sich dabei sich seinen Ruf zu ruinieren« und das ist übermalt mit irgendwie dramatischer Musik, ich finde, das ist ne Stellungnahme.

Teilnehmerin O: Ja, und im Titel aber eingeblendet »Der ewige Antisemit« von der Zeitung, das war auch zeitgleich.

Teilnehmer W: ((unterbricht)) Jaaaa, das heißt aber nicht, dass der Journalist findet, dass der Inhalt falsch ist, sondern nur, dass er glaubt, dass [Günter Grass] mit diesem Gedicht [...] sich seinen Ruf schädigt. (Transkript Gruppendiskussion 2: 28)

Demgegenüber interveniert Teilnehmerin F, wenn sich Deutungs- und Argumentationsmuster etablieren, die sie als antisemitismusrelevant erachtet. Dies ist z.B. in einer Situation der Fall, in der sich in der Gruppendiskussion ein Konsens darüber einstellt, dass Waffenlieferungen als Ausdruck einer allgemeinen »Gier« nach Profit zu verstehen seien, wobei zwei Teilnehmer*innen dies zuspitzen, wenn sie behaupten, dass es die Gier eines »Bruchteils« der Menschen sei »der am meisten Schaden anrichtet« (GD-1: 14). Hierauf reagiert Teilnehmerin F mit einer anti-antisemittischen Argumentation:

Ja, aber ich find das ist so ne einfache Argumentationsstruktur zu sagen, »die Reichen sind da oben, die lenken das alles, und, die sind für unsere Armut verantwortlich und die woll'n das auch alle, die woll'n uns ausbeuten«, ich find das ist sone einfache Argumentation, das geht gar nicht, weil unserer Welt so komplex ist, dass man nicht einfach sagen kann, »Ok, das sind die Amerikaner, die Juden, die Reichen, so und wir sind das arme unterdrückte Volk, was irgendwie nicht dagegen ankommt.« (Ebd.)

Auffällig an diesen Sequenzen ist, dass die Teilnehmerin das von den anderen Gesagte in dramatisierender Form zuspitzt. So war in dem vorhergehenden Gespräch weder von einer »Lenkung« noch von »Ausbeutung« noch von »Juden« die Rede. Genau diese Bezüge werden von F dann allerdings ergänzt, um die Rede der anderen als antisemitismusrelevant paraphrasieren zu können. Dies lässt sich als Forcierung eines Dissens verstehen.¹⁰ Dieses Phänomen

10 Im Interview stellt sie diesbezüglich auf Nachfrage fest, dass man »lieber zu voreilig sagen [sollte], ›ja, das ist Antisemitismus‹ als ständig das [antisemitismusrelevante

ist demnach nicht nur für die Analyse der Abwehr von anti-antisemitischer Kommunikation in Alltagsgesprächen, sondern auch für die Analyse anti-antisemitischen Argumentationen relevant. Dementsprechend irritiert reagieren dann auch manche der anderen Teilnehmer*innen. So stellt beispielsweise Teilnehmerin P in Anschluss hieran fest, dass doch »wir zu den Reichen« gehören

und ich hatte mich nicht als Arme gesehen, sondern wir sind die Reichen, wir, in der westlichen Welt, [...] weil uns geht's glaub ich ziemlich gut [...].
(Teilnehmerin P, Transkript Gruppendiskussion 1: 15)

An anderer Stelle interveniert F, als Teilnehmerin P feststellt, dass Kritik am Iran zwar legitim sei, allerdings nicht »durch diese von Israel gelenkte Rhetorik erfolgen« (GD-1: 3) sollte. Hierdurch wird ein verschwörungstheoretisches Motiv auf Israel übertragen. P impliziert, dass Israel Kontrolle über den (öffentlichen) Diskurs hinsichtlich des Irans ausübe. F reagiert hierauf im weiteren Verlauf der Diskussion durch Nachfragen und Paraphrasierungen der problematischen Position. Sie bringt hierbei zugleich Missbilligung wie auch ein Interesse an inhaltlicher Klärung zum Ausdruck, wenn sie fragt:

Teilnehmerin F: Ja, was meinst Du denn damit?

Teilnehmerin P: Na, ich mein im Kontext von Iran, dass es Israel immer wieder schafft, das auf die Agenda zu bringen [...]. Also, Israel will, dass das auf der Agenda bleibt, dass das in den Köpfen präsent ist.

Teilnehmerin F: Also Du glaubst also, dass quasi nicht die deutschen Medien, die darüber berichten, das von allein auf die Agenda setzen, sondern dass erstmal Israel da ankommt.

Teilnehmerin P: Natürlich gibt es da auch einen Austausch, weil es, die deutsch-israelischen Beziehungen sind ja, die boomen ja quasi ne, da ist ja 'n ganz, auf sämtlichen Ebenen, nicht nur wirtschaftlich, politisch, kulturell, da ist ja 'n riesen Austausch, der da stattfindet, schon seit Jahr'n...

Teilnehmerin F: Das find ich auch richtig so.

Teilnehmerin P: Ja, dem stimme ich [zu]. (Transkript Gruppendiskussion 1: 17)

Die Intervention durch einfache Nachfragen, in denen aber auch durch leichten Spott (»Du glaubst also [...] dass erstmal Israel da ankommt«) Missbilli-

Äußerungen] [zu] verteidigen und zu sagen, ›nein, was, was soll denn das alles [...]. « (TL-F: 18)

gung zum Ausdruck gebracht wird, bewirkt hier zunächst, dass Teilnehmerin P dazu genötigt wird, ihre Position zu erläutern. In diesem Zuge weicht die Teilnehmerin ihre Lenkungsthese dann auf, um nun stattdessen von der vermeintlichen Intention Israels und den Effekten von dessen politischen Interventionen zu sprechen (»dass es Israel immer wieder schafft, das auf die Agenda zu bringen«). Statt von Lenkung ist hier also nur noch von Interessen und Einflussnahme die Rede. Hieran schließt F wiederum mit einer Nachfrage an, im Kontext derer sie die implizite Prämissen von P.s Thesen benennt, dass nämlich deutsche Medien nicht eigenständig, sondern nur in Reaktion auf israelische Einflussnahme handeln. Da P auch diese These offenbar nicht vertreten möchte, führt dies zu einer weiteren Relativierung der eigenen Position. Nun ist statt von Lenkung bzw. Einflussnahme nur noch von einem deutsch-israelischen »Austausch« die Rede, einen Begriff den Teilnehmerin F dann abschließend aufgreift, um ihn positiv zu wenden. Dem will P dann auch nicht mehr widersprechen. Im Gegensatz zu oben reagiert F hier also nicht mit einer dramatisierenden und verzerrenden Paraphrasierung des Gegenübers, und auch von Antisemitismus ist hier nicht die Rede. F gelingt es also, durch eine Kombination von mehreren Mitteln (indirektes Mitteilen von Missbilligung, klärende Nachfragen, Schluss auf unausgesprochene Prämissen und positive Anschlusskommunikation), Teilnehmerin P dazu zu bewegen, die von Habermas beschriebene Strategie der *bedingten Selbstverleugnung* zu wählen. Die Kommunikation antisemitischer Stereotypie wird also kontinuierlich aus dem Gespräch abgedrängt, ohne dass damit ein Gesichtsverlust für P verbunden ist.

5.12. Diskussion und Zwischenfazit

Wie in Kapitel 1 beschrieben, fasse ich unter Abwehr alle Formen von Kommunikationsverhalten, die dazu genutzt werden, tatsächliche oder wahrscheinliche antisemitische Konflikte zu entschärfen und dadurch zu einer Stabilisierung von Sozialzusammenhängen und von moralisch akzeptablen Personen- und Wir-Bildern beitragen. Die Neutralisierung wird hierbei dadurch bewirkt, dass der Diskurs über antisemitische Phänomene als Probleme, zu dem sich kritisch verhalten werden müsste, abgebrochen oder Antisemitismus als Problem unsichtbar gemacht wird. Dies kann, wie in Kapitel 2 gezeigt, je nach Kontext, auf verschiedene Weisen bewirkt werden.

Die Analyse von Kommunikationsmustern, die sich in den Reaktionen auf die Präsentation des Stimulusmaterials in den Gruppendiskussionen und dann in den Interviews dokumentieren, zeigt, dass sich diese insgesamt gut unter die Arbeitsdefinition und damit verbundene Kategorien subsumieren lassen, wenn sie als Abwehrhandlungen gedeutet werden. Insbesondere Beiträge, die anti-antisemitische Interventionen zum eigentlichen Problem der Debatte stilisieren (vgl. 5.1) und die Inhalte von »Was gesagt werden muss« sowie die Intentionen des Autors Günter Grass rationalisieren (vgl. 5.2) bzw. dessen israelbezogenen Inhalte direkt oder indirekt rechtfertigen (vgl. 5.3)¹¹, lassen sich hierbei als Versuche verstehen, einen manifesten antisemitischen Konflikt so zu neutralisieren, dass Grass Debattenbeitrag nicht mehr als Problem erscheint. Entsprechende Entschärfungen liegen auch dann vor, wenn Teilnehmer*innen in retrospektiver Perspektive von beobachtetem Antisemitismus nahestehender Personen berichten, um diesen dann als Problem argumentativ zum Verschwinden zu bringen. Hierdurch wird *nachträglich* eine nicht-stattgefundene Auseinandersetzung mit entsprechenden Personen gerechtfertigt (vgl. 5.5). Demgegenüber liegt eine präventive Entschärfung absehbarer Antisemitismuskonflikte vor, wenn Antisemitismus auf kryptische Weise artikuliert wird, im Zuge entsprechender Äußerungen Formen der Selbstdementierung oder Disclaimer zum Einsatz kommen, oder Themenwechsel forciert werden, noch *bevor* sich überhaupt nennenswerter Widerstand gegen antisemitische Äußerungen regen kann (siehe Kapitel 5.4 und 5.6). Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich antisemitismusbezogene Abwehrhandlungen nicht allein in den Reaktionen auf die Kritik des Grass-Gedichts dokumentieren, sondern das Material im Allgemeinen zu prägen scheinen.

Auch lassen sich die verschiedenen genannten Effekte von Abwehrverhalten im Material beobachten. Im Sprechen über den porträtierten Ausschnitt der Grass-Debatte führen sowohl offensive als auch defensive Formen von

¹¹ Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass viele der vorgenommenen Charakterisierungen Israels auf Mustern beruhen, die Robert Beyer in seiner Analyse der deutschen Presseberichtserstattung den Israel-Palästina-Konflikt identifiziert hat (vgl. Beyer 2015: 234f.). Hierzu gehören vor allem dichotome Täter-Opfer-Perspektiven, in der Palästinenser*innen als passive Opfer eines aggressiv agierenden, starken und »sturen« Israels erscheinen. Palästinenser*innen und Araber*innen werden hingegen fast nie als aktive oder zurechnungsfähige Akteure beschrieben. Die israelbezogene Rechtfertigung von »Was gesagt werden muss« geht hierbei immer wieder mit der Reproduktion antisemitischer Stereotype einher.

Abwehrverhalten dazu, dass der Diskurs über die Problematik von »Was gesagt werden muss« abgebrochen wird. Entsprechende Rezeptionsweisen beruhen hierbei auf systematisch verzeichnenden Lesarten des Gedichts wie auch der Äußerungen der Grass-Kritiker*innen und damit verbundenen falschen Generalisierungen. Die damit gezeichneten Personenbilder wirken somit als Strohmänner, mit denen sich ohne größeren Argumentationsaufwand identifiziert oder von denen sich distanziert werden kann. Die moralisierende Stabilisierung des Personenbilds von Grass geht dabei mit einer Destabilisierung des Personenbilds seiner Kritiker*innen einher. Nach Habermas sind solche Extremisierungen als Indiz dafür zu lesen, dass es in entsprechenden Kommunikationen zu einem (bewusst oder unbewusst) manipulativen Bezug auf den durch andere Kommunikationsteilnehmer*innen erhobenen Geltungsanspruch kommt, um den antisemitischen Konflikt – aus welchen Motivlagen auch immer heraus – zu entschärfen. Anhand anderer Materialstellen konnte demgegenüber argumentiert werden, dass durch Abwehrverhalten auch das Bild der eigenen moralischen Integrität und der moralischen Integrität von nahestehenden Personen (d.h. Familienangehörigen, Freund*innen und Kommiliton*innen) gewahrt werden konnte, um dadurch vermittelt soziale Beziehungen zu stabilisieren. Hierin dokumentiert sich die Funktion der Abwehr für die Stabilisierung von sozialen Handlungszusammenhängen. Dies wurde auch in der Analyse des Umgangs einer Gruppe mit der antisemitischen Äußerung einer Teilnehmerin deutlich, in der das Überspielen der Konfliktlage dazu zu dienen schien, die Gruppendiskussion am Laufen zu halten. Des Weiteren wurde deutlich, dass Abwehrverhalten auch die Stabilisierung einer positiven Beschreibung der Wir-Gruppe ermöglicht, z.B. wenn Antisemitismus externalisiert wird (vgl. 5.9), oder wenn im Zuge von Forderungen nach der Normalisierung nationaler Identität, der die Errmordung der europäischen Jüd*innen sprachlich latent gehalten wird (vgl. 5.7).

Bevor nun auf zwei erläuterungsbedürftige Ergebnisse der Analyse im Folgenden noch einmal einzeln eingegangen wird, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich alle in Kapitel 2 beschriebenen Abwehrhandlungen – wenn auch in unterschiedlichem Maße – im analysierten Material identifizieren lassen und damit das Material im Ganzen prägen. Die Tabelle auf folgender Seite bietet über die identifizierten Abwehrhandlungen einen Überblick. Deutlich wird hier noch einmal, dass Abwehrhandlungen eine große Variationsbreite aufweisen, zugleich aber auch allgemeinen Mustern folgen, die bereits in Kapitel 2 herausgearbeitet worden sind.

Abbildung 4: Beobachtete Formen von Abwehrhandlungen

Klassen von Abwehrhandlungen	Beobachtete Form(en)
Modifikation antisemitischer Äußerungen	- Kommunikation von Krypto- bzw. sekundärem Antisemitismus - Selbstdementierungen und Verwendung von Disclaimern
Kommunikations-vermeidung	- Ignorieren zentraler Aspekte von »Was gesagt werden muss« - forcierte Themenwechsel - vages Sprechen über die Shoah
Rechtfertigung	- anti-israelische Äußerungen als indirekte Rechtfertigungen - abgeschwächte Rechtfertigungen von Antisemitismus - (korrespondenztheoretische Bestimmungen von Antisemitismus)
Aufrechnung	- invertierte Aufrechnung von Antisemitismus
Bagatellisierung	- Unterscheidung Antisemitismus/bloße Vorurteile - milde Kritik des Grass-Gedichts - Lächerlich machen von Antisemiten in Laientheorien des Antisemitismus - Relativierung der Shoah
Moralische Diskreditierung	- Diskreditierung der Medienmacher*innen durch Konstruktion von Strohmännern - kontrafaktisches Sprechen über vermeintliches Tabu israelische Politikkritisieren zu dürfen - sekundärantisemitische Stereotype - selektive Entmoralisierung der Grass-Debatte
Leugnung	- Reproduktion von Abwesenheitsdiskurs über Antisemitismus - act-denial - control-denial - intention-denial
Externalisierung	- temporale Externalisierung - soziale Externalisierungen - räumliche Externalisierungen
Extremisierung	- extremisierende Bestimmungen von Antisemitismus

1. Hostile Media Effect

Die Analyse der Art und Weise, wie auf die im Stimulus gesetzten Themen reagiert wurde, hat gezeigt, dass die fast konsonante öffentliche Ablehnung von »Was gesagt werden muss« die meisten Teilnehmer*innen nicht dazu bewegt, die möglichen Gründe für die Zurückweisung des Gedichts nachzuvollziehen. Statt einer Perspektivübernahme dokumentieren sich im Sprechen über die anti-antisemitischen Interventionen stattdessen oftmals medienfeindliche Reaktionen, die von Bergmann und Erb unter dem Stichwort »*Hostile Media Effect*« diskutiert worden sind (Bergmann/Erb 1991). Die in Anschluss an die Theorie der Schweigespirale entwickelte These, dass der öffentliche Druck auf antisemitische Positionen die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es zu Einstellungsveränderungen kommt, lassen sich im untersuchten Material damit nicht nachvollziehen. Stattdessen wird der Druck, der durch die Darstellung von anti-antisemitischen Argumentationen gewissermaßen in der äußeren Organisation der Gruppendiskussion entsteht – wie von Habermas und Rommelspacher beschrieben – innerhalb dieses Sozialzusammenhangs durch Abwehrhandlungen neutralisiert. Die Medienfeindlichkeit kommt hierbei insbesondere in derogativen Kommentaren über den ZDF-Beitrag zum Ausdruck.

Hierbei ist auffällig, dass sich die Ablehnung häufig auf die Präsenz und das (vermeintliche) Verhalten der jüdischen Konfliktbeteiligten bezieht und hierbei Motive und Fremddarstellungen aktualisiert werden, die für den sekundären Antisemitismus typisch sind. Diese Ergebnisse bestätigen insgesamt die von Wilhelm Heitmeyer und Werner Bergmann entwickelte Hypothese, dass es in Antisemitismuskonflikten heute häufig zu einer Polarisierung der Debatte kommt. Auch deutsche Jüd*innen werden hierbei als ›Andere‹ behandelt und ihre Kritik von aktuellem Antisemitismus moralisch disqualifiziert (vgl. Bergmann/Heitmeyer 2005a: 73). Dadurch aber wird ein Exklusionsverhältnis aktualisiert, das für den Antisemitismus insgesamt konstitutiv ist. Eine Rahmung entsprechender Abwehr rhetoriken wird dann durch laientheoretische Annahmen über verbreitete Schuldgefühle und ein vermeintlich bestehendes Kritiktabu vorgenommen. Auf dieser Ebene finden sich nur vereinzelt und auf kryptische Weise formulierte antisemitische Deutungsmuster, insofern der ›Gegner‹ nicht außerhalb, sondern innerhalb des nationalen Kollektivs bzw. als das Kollektivs selbst betrachtet wird, z.B. wenn von einer vermeintlichen Selbstkasteiung die Rede ist. Hinsichtlich des Zwecks der Rationalisierung von Abwehr können entsprechende Darstellung als funktionale Äquivalente für antisemitische Argumentationen verstanden

werden, die antisemitismuskritische Interventionen im Allgemeinen als ungerecht erscheinen lassen.

Der *Hostile Media Effect* wurde von Bergmann und Erb vor dem Hintergrund quantitativer Daten vor allem als Ausdruck einer Einstellungskongruenz von antisemitischem Publikum und öffentlich kritisierten antisemitischen Akteur*innen interpretiert. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 5.3 analysierten anti-israelischen und teilweise antisemitischen Stereotype und Argumentationsmuster liegt es nahe, auch in den hier diskutierten Fällen davon auszugehen, dass eine negative und teilweise antisemitische einfärbte Einstellung zu Israel viele der Teilnehmer*innen dazu bewegt, sich mit Grass zu solidarisieren. Insofern dies zutrifft, kommt es also zur Verteidigung einer antisemitischen Position, aufgrund einer wahrgenommenen Interessenskonvergenz. Allerdings ist zu betonen, dass nicht alle Teilnehmer*innen, die sich mit Grass solidarisierten, auch Formen des israelbezogenen Antisemitismus zum Ausdruck brachten. Zum anderen könnten in Anschluss an das Theoriekapitel zumindest Teile der negativen Darstellungen ›Israels‹ auch als Rationalisierung der eigenen Solidarisierung verstanden werden, die auf anderen Motiven beruht. Dass nicht nur eine negative Einstellung zu Israel, sondern auch andere Motivlagen in der Debatte von Bedeutung sind, wird in Kapitel 6 gezeigt werden, wo die Motive einiger der Teilnehmer*innen noch einmal zum eigenständigen Gegenstand der Untersuchung gemacht werden.

2. Normalisierung der Abwehr

Unter der Normalisierung von Abwehrargumentationen wurden, in Anschluss an Habermas und die diskursive Psychologie, tradierte Konsensstrukturen verstanden, die sich als Schleier über Antisemitismuskonflikte legen und eine differenzierte Auseinandersetzung in antisemitischen Konflikten verhindern. Allerdings ist es schwierig einzuschätzen, inwiefern sich dieses Phänomen im Material niederschlägt, da hierfür zum einen nachgewiesen werden müsste, dass entsprechende Argumentationsmuster nicht bewusst oder unbewusst strategisch in die Diskussion eingebracht werden, sondern als Ausdruck erlernten Wissens verstanden werden müssten. Zum anderen müsste gezeigt werden, dass bestimmte Abwehrstrategien in einem bestimmten Milieu so lange tradiert wurden, dass sie dazu geeignet sind zum Bestandteil eines konjunktiven Wissens zu werden. Referenzstudien, die dies ermöglichen würden, fehlen allerdings derzeit. Bei mindestens zwei Argu-

mentationskomplexen lassen sich allerdings Bezüge zwischen empirischem Material und den theoretischen Überlegungen herstellen. Als Ausdruck einer normalisierten Abwehrargumentation könnte demnach das im Material verbreitete und den Grass-Konflikt rahmende Argumentationsmuster gezählt werden, dass Israelkritik in Deutschland aktuell nicht möglich sei. Für viele Teilnehmer*innen scheint es sich hierbei trotz mangelnder eigener Erfahrungen um eine Gewissheit zu handeln, die nicht weiter hinterfragt wird. Ähnlich verhält es sich mit laientheoretischen Annahmen über Antisemitismus, die diesen zu durch Extremisierung (vgl. 6.8) zu einem »unsichtbaren Vorurteil« (Arnold 2016), durch Externalisierung zu einem Vorurteil ›der anderen‹ (vgl. 6.9) oder durch dessen Erklärung zu einem vermeintlich harmlosen oder auf das Verhalten von Jüd*innen zurückführbaren Vorurteil machen (vgl. 6.10). Es scheint diesbezüglich plausibel, davon auszugehen, dass sich solche eng geführten Vorstellungen von Antisemitismus über viele Jahre etabliert haben und nun dazu führen, dass Antisemitismus selten als solcher erkannt und kritisiert wird. Auf der anderen Seite kann aber auch argumentiert werden, dass sich entsprechende Beschreibungen als ad hoc eingeführte Argumentationen verstehen lassen, die dem Zweck der nachträglichen Abwehr von (potentiellen, tatsächlichen oder vermeintlichen) Antisemitismusthematisierungen dienen. So wurde am Fall des Verhaltens von Teilnehmerin H, die sich in einer Gruppendiskussion antisemitisch geäußert hatte, gezeigt, dass ihr der Hinweis darauf, dass unter Antisemitismus Judenvernichtung und bewusster Hass zu verstehen sei, nachträglich dazu zu dienen schien, mögliche Kritik an ihrem eigenen Verhalten in der Gruppe als irrational erscheinen zu lassen (siehe S. 191). Am Beispiel des Teilnehmers M wurde gezeigt, dass die Thematisierung von Antisemitismus bei älteren Menschen und den Eltern bagatellisierende präge- und korrespondenztheoretische Annahmen über Antisemitismus nach sich zogen, wodurch Antisemitismus als Problem verschwand (siehe S. 185f.). Und auch von Teilnehmerin V schien das Konzept des Judenhasses in die Diskussion eingebracht zu werden, um Kritik an Grass als unsinnig erscheinen zu lassen (siehe S. 163). Dies führt mich zu der Schlussfolgerung, dass die nicht-strategische Tradierung von Vorstellungskomplexen, die es bedingen, dass Antisemitismuskritik wertrational zurückgewiesen wird, und die strategische Produktion von für die Abwehr geeigneten Antisemitismuskonzepten zwei Phänomene sind, die in Antisemitismuskonflikten nebeneinander existieren bzw. sich in ihnen auch vermischen.

